

Lehre und Wehre.

Jahrgang 26.

December 1880.

No. 12.

Streitet die Lehre, daß die Wahl nicht intuitu fidei geschehen sei, mit der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben?

Manche, wenn sie hören oder lesen, daß die Wahl nicht intuitu fidei geschehen sei, sind besorgt, daß damit die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben zurückgestellt, ja wohl gar gänzlich aufgehoben werde. Wäre diese Besorgniß gegründet, so wäre ja freilich jene Lehre die greulichste Irrlehre, welche sich nur denken ließe. Denn mit vollem Rechte schreibt Luther von der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben: „Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so haben wir auch nichts anders, denn eitel höllische Finsterniß. Darum wenn du merkst, daß derselbe geschwächt wird und darnieder liegt, so scheue weder Petrum noch Paulum, ja auch keinen Engel vom Himmel, sondern widerstehe ihnen; denn man kann ihn nimmermehr hoch genug heben und vertheidigen.“ (Zu Gal. 2, 11. VIII, 1769.) So wenig aber die Lehre, daß z. B. die Berufung nicht intuitu fidei geschehe, mit der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben streitet, sondern so gewiß diese beiden Lehren trotzdem, daß die Berufung nicht intuitu fidei geschieht, vielmehr in der vollsten Harmonie mit einander stehen und eine die andere vielmehr voraussetzt und bestätigt: so wenig streitet die Lehre, daß die Wahl nicht intuitu fidei geschehen sei, mit der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und so gewiß stehen auch diese beiden letzteren Lehren vielmehr in der vollsten Harmonie mit einander, setzen einander vielmehr voraus und bestätigen sich gegenseitig.

Dieses müssen wir als Christen schon a priori darum annehmen, weil erstlich die heilige Schrift, die als Gottes Wort unmöglich sich selbst widersprechen und mit sich selbst streiten kann, an unzähligen Stellen klar und deutlich die Rechtfertigung allein durch den Glauben, aber nirgends eine Wahl intuitu fidei d. i. in Ansehung des Glaubens lehrt. Wohl steht geschrieben: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verord-

net" (Röm. 8, 29.); aber wo steht geschrieben: Welche er als bis an das Ende Glaubende zuvorgesehen hat, die hat er auch verordnet? und welche Creatur im Himmel und auf Erden hat ein Recht, zu den Worten des Heiligen Geistes etwas hinzuzusetzen? Wohl steht ferner geschrieben: „Den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontio, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien, nach der Versehung Gottes des Vaters" (1 Petr. 1, 1. 2.); aber wo steht geschrieben: Nach der Vorhersehung ihres Glaubens? und wer darf so kühn sein, die Worte des Heiligen Geistes als angeblich unvollständige aus seiner Vernunft zu vervollständigen? Wohl steht geschrieben: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen" oder laut des Urtextes ἐν αὐτῷ „in demselbigen" (Ephes. 1, 4.); aber wo steht geschrieben: Wie er uns denn erwählet hat als in demselben Seiende, τοὺς ἐν αὐτῷ ὄντας? und wer darf es wagen, diese Wörtlein aus seinem Eigenen dem Heiligen Geiste unterzuschreiben? und ihn damit, als hätte Er nicht gewußt, wie Er, was Er offenbaren wollte, ausdrücken müsse, „zur Schule zu führen"? — Aber, spricht man, steht nicht klar geschrieben: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit (ἐν ἀγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας)?" (2 Thess. 2, 13.) Ja freilich! Aber wo steht geschrieben: Daß euch Gott erwählet hat als solche, die nach seinem Voraussehen in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit stehen oder sein würden? wo steht das ὄντας, welches nothwendig wäre, sollte sich das ἐν ἀγιασμῷ κτλ. nicht auf das Verbum ἐλάτο, sondern auf das durch die Worte ὁ θεὸς ἀπ' ἀρχῆς εἰς σωτηρίαν getrennte, weit entfernte ὑμᾶς beziehen? und wer will sich die Macht anmaßen, die Rede des Heiligen Geistes also zu ergänzen und das nach seiner Meinung in derselben Fehlende zu ersetzen? — Aber, spricht man endlich, schreibt nicht Jakobus ausdrücklich: „Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieben?" (Jak. 2, 5.) Ohne Zweifel! Aber mit welchem Wörtlein zeigt hier Jakobus an, daß Gott die gläubigen Armen in Ansehung dieses ihres Glaubens erwählt habe? Wer will es sich aber herausnehmen, dieses in Jakobus' Worte hinein zu schieben? Denn was läßt sich mehr aus diesen Worten schließen, als daß freilich, wer nicht bis ans Ende glaubt, auch kein Auserwählter und daß nur bis ans Ende Glaubende Auserwählte sein können? Was hat das aber mit der Frage zu thun, ob Gott in Anbetracht des Glaubens erwählt habe? — So ist denn keine Frage, das intuitu fidei ist nicht aus der Schrift heraus genommen, sondern in die Schrift hinein getragen, wider einen der obersten hermeneutischen Grundsätze, wider den Kanon nemlich: Sensus non est inferendus, sed efferendus. (Pfeifferi thesaur. hermeneut. p. 143.) Wie denn auch Luther

schreibt: „Das heißt nicht christlich gelehret, wenn ich einen Sinn in die Schrift trage, und ziehe darnach die Schrift darauf; sondern wiederum, wenn ich zuvor die Schrift klar habe, und darnach meinen Sinn darauf ziehe.“ (XIX, 1603. f. Vgl. V, 641.)

Wie aber die heilige Schrift, so enthält auch das reine Bekenntniß unserer rechtgläubigen Kirche die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein durch den Glauben so rein und klar, wie kein anderes kirchliches Bekenntniß; aber von einer Wahl in Ansehung des Glaubens findet sich darin auch nicht ein Wörtlein, sondern vielmehr das gerade Gegentheil. Nicht nur wird in unserem theuren Bekenntniß (worauf in dieser Zeitschrift schon früher aufmerksam gemacht worden ist) der Ausdruck der Schrift *προέγνω* (Röm. 8, 29.) durch das deutsche Wort „versehen“ und durch das lateinische Wort „*praedestinavit*“ wiedergegeben (S. 709. § 27.), womit die Auslegung von einer Vorhersehung des Glaubens als Ursache oder Grund der Gnadenwahl auf das Klärste abgewiesen ist, sondern es wird auch darin ausdrücklich gelehrt, daß im Gegentheil die „Wahl“ Gottes eine „Ursache“ sei, „so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schafft, wirket, hilft und befördert“ (S. 705. § 8.), mit welchen Worten unser Bekenntniß offenbar, anstatt den Glauben für die Ursache der Wahl zu erklären, im Gegentheil die Wahl für die Ursache des Glaubens erklärt. Es kann dieses nur derjenige leugnen, welcher zugleich leugnet, daß der Glaube, und zwar vor allem, zur Erlangung der Seligkeit „gehört“. Hierzu kommt noch, daß unser Bekenntniß lehrt, Gott habe die Auserwählten dazu „verordnet“ (*decrevit*), daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen“ („*salutis aeternae participes facere*“ = der ewigen Seligkeit theilhaftig machen), „helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“ (S. 708. § 23.) Die „jetzt gemeldete Weise“ ist aber nach dem unmittelbar Vorhergehenden keine andere, als diese, daß Gott die Auserwählten zum Glauben bringen, in demselben erhalten u. wolle. (Vgl. S. 708. § 16—22.) Daher haben denn auch die Calvinisten, so viel sie sonst an der Lehre der Concordienformel von der Gnadenwahl zu verdammen fanden, gerade das an der Concordienformel gelobt, daß sie den Grund festhalte: „Daß Gott in uns keine Ursache der Erwählung vorausgesehen habe.“*) Die synergistischen

*) Es sind dieses Worte der berücktigten Gegenschrist gegen die Concordienformel, welche, von dem Verfasser des Heidelberger Katechismus Zach. Ursinus 1581 herausgegeben, den Titel trägt: „*De libro Concordiae, quem vocant, Admonitio christiana*“, in welcher es S. 332 heißt: „*Retinent illa fundamenta, quod nullam causam electionis Deus in nobis praeviderit.*“ — Hieraus ist es daher auch zu erklären, warum in der „Apologie“ des Concordienbuchs von Kirchner, Selnecker und Chemnitz gerade diese Lehre den Calvinisten gegenüber nicht vertheidigt ist. Es geschah dieses eben einfach darum nicht, weil diese Lehre von den Calvinisten nicht angegriffen, sondern gelobt worden war, eine Vertheidigung derselben also überflüssig war.

Philippisten hingegen haben diese Lehre der Concordienformel als eine calvinische verdammt. Als Magister Matthias Berg, Schulrector in Braunschweig, es vor allem wegen der in der Concordienformel enthaltenen Lehre von der Prädestination und vom freien Willen bereute, dieselbe unterschrieben zu haben, meldete er in einem Briefe vom 16. März 1580 dem synergistischen Philippisten Markus Menning in Bremen sein Vorhaben, seine geleistete Unterschrift zu widerrufen. Menning lobte natürlich (in seiner noch in demselben Monat ausgefertigten Rückantwort) Berg's Verhalten auf das höchste, beschwor ihn, nicht wieder wankend zu werden, und schrieb endlich u. a.: „Ueber den freien Willen und die ewige Prädestination Gottes folgen wir gänzlich der Meinung des Dr. Philippus (heiligen Andenkens), und auch Du wirst nicht irre gehen, wenn Du derselben ebenfalls einfach folgest. Denn wie diese Worte (der Concordienformel): ‚Der Mensch verhält sich in der Befehrung pure passive, widerstrebend, feindlich‘ zc., nie (!), so viel ich weiß, vor den Zeiten des Flacius in der Kirche gehört worden sind, so ist diese Meinung auch der heiligen Schrift ganz fremd und gottlos und durch keine Autorität der heiligen Väter unterstützt. Ebensowenig kann ich die ungeheuerlichen Reden derjenigen gut heißen, welche sich nicht entblöden zu behaupten, daß Gott nur einige Menschen von Ewigkeit zum ewigen Leben erwählt habe und daß auch nicht Einer aus deren Zahl allein kraft jener Erwählung verloren gehen könne oder solle, daß er aber den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts zur ewigen Verdammniß bestimmt habe, welcher ebenfalls kraft jener Prädestination weder selig werden könne noch solle.“*) Aehnlich wie Menning waren alle synergistischen Philippisten mit der Gnadenwahllehre der Concordienformel unzufrieden. Sie meinten alle, wenn die Concordienformel zugestehet, daß der beharrliche Unglaube die Ursache der Verwerfung sei, so müsse sie auch zugestehen, daß der Glaube die Ursache der Erwählung sei; leugne sie aber Letzteres und setze sie die

*) Unredlicher Weise stellt es hier Menning so dar, als ob die Concordienformel, indem sie die ewige Wahl zu einer Ursache der Seligkeit macht, damit lehre, daß daher die Wahl auch eine Ursache der Verdammniß sei. Man vergleiche Ph. Jul. Rehtmeyer, Der Stadt Braunschweig Kirchen-Historie. Braunschweig 1707. Theil III. S. 500—503. Beilagen, S. 350. f. Hier wird noch ferner berichtet, daß Berg zwar nach Empfang des Menning'schen Briefes den Widerruf seiner Verpflichtung auf die Concordienformel eingegeben, jedoch denselben in Folge ernstlicher Verhandlungen, welche Chemnitz, sein nächster kirchlicher Vorgesetzter, mit ihm vorgenommen, wieder zurückgezogen und (weil er auch Unruhe unter dem Volke gestiftet hatte) öffentlich Kirchenbuße gethan, auch einen Revers ausgestellt und dem synergistischen Philippisten Menning in einem sehr entschiedenen Schreiben alle brüderliche Gemeinschaft aufgesagt habe. Leider ist aber Berg später aufs Neue abfällig geworden und nach seiner nun erfolgenden Absetzung nach Altorf gegangen, wo er bald eine Professur erhielt und 1592 starb. — Vergl. Unschuld. Nachrr. Jahrg. 1728. S. 216—226. 337—346, woselbst sich u. a. auch eine Darstellung der betr. Verhandlungen aus Chemnitz's Feder befindet.

Ursache der Wahl allein in Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst und keine Ursache in den Menschen, so könne sie auch dem calvinischen absoluten Verwerfungs-Rathschluß nicht entgehen. Bekanntlich gehörten u. A. die Anhaltinischen Theologen (Amling an der Spitze) zu den synergistischen Philippisten. So schrieb daher, wie Frank mittheilt, u. A. Fürst Joachim Ernst von Anhalt an Landgraf Wilhelm von Hessen am 20. April 1577 über das sogenannte „Torgische Buch“*): „So müssen auch alle, so dieser“ (seiner synergistischen) „Lehre zuwider sein und ihnen eine unbekannte Prädestination, aus ecklichen übelverstandenen Locis, imaginiren, bekennen, daß die Ursache der Verwerfung die Sünde und Verachtung des Wortes Gottes sei.***) Darum sie die Schlußfolgerung nothwendig***) auch einräumen müssen, daß auf der entgegengesetzten Seite diejenigen, welche die Gnade annehmen, die Auserwählten seient†), und nicht die, in welche wie in leere Krüglein ohne alle Bewegung und Zustimmung derselben die Gnade eingegossen werdet†); denn dieser Enthusiasmus ist wider die Analogie der heiligen Schrift und bringt unendliche Ungereimtheiten‡) mit sich.“ Weiter unten schreibt der Fürst: „Nun können wir in dem Torgauischen Buche gar nicht finden, daß mit derselben Weitläufigkeit dieses recht unterschieden wäre, weil darin befindlich: wen Gott will selig haben, dem gibt er Gnade zu glauben; mögen sie antworten, warum er dieses nicht Allen gewähre.“††) (S. Die Theol. der Concordienf. IV, 135. 267.)

Was nun die Verfasser und Apologeten der Concordienformel, sowie Luther betrifft, welchen die Concordienformel als den „vornehmsten Lehrer der Kirche, so sich zur Augsburgerischen Confession bekennen“, einführt (S. 655. § 41.), so haben wir schon in dieser Zeitschrift nachgewiesen, daß diesen allen die Lehre von einer Gnadenwahl intuitu fidei fremd ist, so gewaltig sie auch alle den Artikel stantis et cadentis ecclesiae, den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben, getrieben haben. Es sei uns nur gestattet, was erstlich Chemnitz betrifft, eine Bemerkung Professor Frank's hier einzufügen. Nachdem Frank an die Schwierigkeit erinnert hat, die darin besteht, daß die Concordienformel eine Gewißheit der Erwählung lehrt und doch auch eingesteht, daß es Zeitgläubige gebe, fährt er fort: „Das später beliebte theologische Aus-

*) Bekanntlich die letzte unter den Arbeiten, aus welchen die Concordienformel (mit wenigen Aenderungen) endlich in der Form entstanden ist, in welcher wir sie haben.

**) Quod causa rejectionis sit peccatum et contemptus verbi.

***) Consequentiam necessario.

†) Quod e regione acceptantes gratiam sint electi.

††) Tamquam in vacuos urceolos sine omni motu et assensu eorum infundatur gratia.

‡) Infinita absurda.

‡‡) Respondeant isti, cur non omnibus hoc praestet.

kunstmittel einer *praevisa fides* im Zusammenhange mit der *voluntas Dei* antecedens und consequens will, scheint es, deswegen nicht verfangen, weil einerseits der Glaube selbst als Wirkung der Gnade betrachtet werden soll (Concordf. S. 718. § 69.), so zwar, daß ehe sie gewesen und etwas Gutes gethan, vor Grundlegung der Welt, die Erwählten nach Gottes Vorsatz aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählt seien (S. 713. § 43. 723. § 88.), und weil andererseits das Bekenntniß an keinem Orte von jenem Auskunftsmittel Gebrauch macht, Antwortet doch Chemnitz in dem ‚*Enchiridion*‘ auf die Frage, ob solche Wahl Gottes allererst in der Zeit geschehe, wenn die Menschen Buße thun und glauben, oder ob sie geschehen in Betrachtung ihrer zuvor ersehenen Frömmigkeit: die Wahl folge nicht nach unserem Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehe als eine Ursach deß Alles voran, die Gnadenwahl sei eine Ursache von dem Allen, was zur Seligkeit gehöret; wenn schon Chemnitz in seiner Predigt von der Versehen, und zwar dies entsprechend der Unterscheidung zwischen Prädestination und Präsciens, den Beschluß der Verdammniß der Ungläubigen von der Prävision ihres Unglaubens abhängig gemacht.“ (Theologie der Concordf. IV, 226. f.) Zwar hat man daraus, daß Chemnitz seine Frage so formulirt: Geschieht solche Wahl Gottes allererst in der Zeit, wenn die Menschen Buße thun und glauben? Oder ist sie geschehen in Betrachtung der zuvor ersehener ihrer Frömmigkeit?“ beweisen wollen, daß Chemnitz in seiner Antwort also nur davon rede, daß der Glaube der Zeit nach der Wahl folge und die Wahl dem Glauben auch nur der Zeit nach vorangehe. Allein die Antwort zeigt unwidersprechlich, daß Chemnitz nicht nur von einem Folgen und Vorausgehen der Zeit nach, sondern zugleich von einem logischen, das Verhältniß von Ursache und Wirkung ausdrückenden Folgen und Vorhergehen rede. Denn die Antwort beginnt zwar mit den Worten: „St. Paulus spricht Ephes. 1.: ‚Wir sind erwählet in Christo, ehe der Welt Grund geleget ward.‘ Und 2 Tim. 1.: ‚Er hat uns selig gemacht und berufen nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Fürsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt‘“, aber hierauf fährt Chemnitz also fort: „So folget **auch** die Wahl Gottes nicht nach unserm Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet **fürher als eine Ursach** dessen alles; denn die er verordnet oder erwählet hat, die hat er auch berufen und gerecht gemacht, Röm. 8. Und Ephes. 1. spricht Paulus nicht, daß wir erwählet sind, weil wir heilig waren oder heilig sein werden; sondern spricht: ‚Wir sind erwählet, auf daß wir heilig würden‘; denn die Gnadenwahl ist eine Ursach deß alles, was zur Seligkeit gehöret; wie Paulus sagt: ‚Wir sind zum Erbtheil kommen, die wir zuvor verordnet sind nach dem Fürsatz des, der alles wirket nach dem Rath seines Willens, auf daß wir etwas seien zu Lob seiner

Herrlichkeit; und nach der Wirkung glauben wir' 2c. Und ist dieselbige Wahl geschehen nicht aus Betrachtung (respectu) unserer gegenwärtigen oder künftigen Werke, sondern aus Gottes Fürsatz und Gnade, Röm. 9. 2 Tim. 1." Es ist daher hiernach kein Zweifel, und nur Verblendung und Voreingenommenheit kann es leugnen, daß nach Chemnitz die Gnadenwahl eine Ursache des Glaubens und auch in diesem Sinne etwas demselben Vorhergehendes, und nicht der Glaube eine Ursache der Gnadenwahl oder diese etwas derselben logisch Folgendes ist. Und zwar redet Chemnitz davon als von einer damals allgemein anerkannten Wahrheit, welche er daher dafür, daß die Wahl nicht „allererst in der Zeit“ geschehe, zum Beweis anführt; denn geht die Wahl dem Glauben als Ursache voraus, so kann sie unmöglich „allererst in der Zeit“ geschehen und dem schon gewirkten Glauben „allererst in der Zeit“ folgen. Chemnitz hat sonach von jener späteren, erst durch Aegidius Hunnius eingeführten Theorie, daß die Gnadenwahl intuitu fidei geschehen sei, nichts gewußt, nichts wissen wollen.

Was Luther betrifft, diesen nach den Aposteln und Propheten gewaltigsten Herold der Rechtfertigung allein durch den Glauben, so wird wohl niemand behaupten, daß er gelehrt habe, die Gnadenwahl fließe aus dem vorhergesehenen Glauben. Jedoch möge hier zum Ueberfluß ein herrliches Zeugniß von ihm vom Jahre 1538 Platz finden. Er schreibt zu den Worten des HErrn: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe“, Joh. 15, 16., Folgendes: „Da verkläret er selbst, wie er will verstanden haben, daß er gesagt hat: Ich heiße euch hinfort nicht Knechte, sondern meine Freunde 2c. Diese Freundschaft (spricht er), daß ich euch meine Freunde heiße, habt ihr nicht von euch selbst, sondern daher, daß ich euch zuvor erwählet habe zu Freunden, durch mein Leiden und Sterben, und erkenne euch für meine Freunde: darum dürfet ihr nicht rühmen, als hättet ihrs um mich verdienet und wärets wohl werth. Summa, durch mein Erwählen und Annehmen heiße ihr Freunde, die ihr sonst von Art nichts Anders denn eitel Feinde wäret, die weder von mir, noch von Gott Nichts wüßten: nun aber Freunde seid, allein daher, daß ich euch so lieb gewonnen und so treulich gemeinet, daß ich euch erlöset und ins ewige Leben gesetzt habe; und sollet auch dadurch Freunde bleiben und meiner Freundschaft ewiglich genießen, allein, daß ihrs also beweiset, daß ich euch nicht vergeblich also gemeinet habe. Also wiederholet er und deutet, was diese Freundschaft sei. Denn in der Welt gehets nicht also, sondern da heißt Einer den Andern seinen Freund, dazu er sich Guts versiehet und Guts von ihm zu empfangen gewartet; nicht der, so Nichts verdienet, Nichts geben, helfen, oder wohlthun kann. Sie aber heißen diese Freunde, die ihm nie Nichts zu Gut gethan, ja, nie erkennen haben; sondern die armen, elenden Sünder, ja Gottes Feinde, deren Sünden und Tod er auf seinen Hals nimmt 2c.

„Damit ist nun ja rein abgeschnitten und verdammt alle Vermessenheit der falschen Heiligen wider Gott, daß sie so viel thun und verdienen wollen, daß sie Gott versöhnen und zu Freund machen. Denn was thun solche anders, denn daß sie die Wahl ansahen und wollen die Ersten sein? daß ihr Verdienst vorgehe, und seine Gnade hernach getrollt komme; und nicht er sei, der uns erwählet, sondern wir ihn suchen und uns zu Freund machen wollen, daß wir rühmen mögen, er habe Guts von uns empfangen. Also thut alle Welt, jüdische, türkische, päpstische Heiligen, so sich unterstehen, durch ihre vorgehende Werke Gottes Gnade zu verdienen. Aber es heißt: Ihr habt mich nicht erwählet u., das ist, ihr seid meine Freunde, nicht um euret, sondern um meinethwillen. Denn so ihrs wäret um eurethwillen, so müßte ich euer Verdienst ansehen. Nun aber seid ihrs allein von mir und durch mich, der ich euch zu mir ziehe und gebe euch Alles, was ich habe, daß euer Ruhm nichts Anders sei, denn von meiner Gnade und Liebe, wider euer und aller Welt Werk und Verdienst. Denn ich habe mich nicht lassen finden von euch, sondern ich habe euch müssen suchen und zu mir bringen, da ihr ferne und fremd waret von dem Erkenntniß Gottes, und laget im Irrthum und Verdamniß, wie die Andern. Nun ich aber bin kommen, und euch gerufen aus der Finsterniß, ehe ihr darum batet, oder Etwas darum gethan habt: so seid ihr meine Freunde, also, daß ihr von mir Guts empfalet und wisset, daß ihr Alles habt umsonst und aus lauter Barmherzigkeit.“ (Walch, Tom. VIII, 411—413.)*

So ist es denn gewiß: Die Lehre, daß die Wahl nicht intuitu fidei geschehen sei, kann unmöglich mit der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben streiten. Wir müssen dies schon a priori darum an-

*) Ueber die Stelle Joh. 15, 16. schreibt Gerhard: „Manche meinen, Christus rede hier von einer zeitlichen Erwählung, d. i., von jener Erwählung, durch welche die Apostel von Christo sowohl zur Gemeinschaft der Kirche, als zur höchsten Stufe des kirchlichen Amtes berufen worden waren . . . Manche hingegen halten dafür, Christus rede hier von der ewigen Erwählung, d. i., von derjenigen Erwählung, durch welche die Apostel zur ewigen Seligkeit erwählt worden waren.“ Nachdem Gerhard die Gründe aufgezählt hat, welche für die eine, wie für die andere Auslegung beigebracht werden können, fährt er fort: „Aber diese zwei Auslegungen sind einander nicht entgegengesetzt, sondern untergeordnet. Denn Christus hat auf jede von beiden Weisen seine Liebe gegen die Apostel bewiesen, sowohl durch die Berufung derselben in die Gemeinschaft der Kirche und in das Apostolat in der Zeit, als auch durch die Erwählung derselben zur ewigen Seligkeit von Ewigkeit. Jede von beiden Erwählungen ist eine aus Gnaden geschehene (gratuita), jede von beiden ist durch Christum geschehen, Ephes. 1, 4. 4, 11., jede von beiden ist zu dem Zweck geschehen, daß die Erwählten Frucht bringen und ihre Frucht bleibe. Daher können beide Auslegungen auf die beste Weise verbunden werden. Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt zur Gemeinschaft der Kirche, zum Apostolat und zur Seligkeit“, und ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet“, sowohl in privater Uebung der Gottseligkeit, als in öffentlicher Predigt des Evangeliums, und eure Frucht bleibe.“ (S. Harmonia Evangelistarum, zu Joh. 15, 16. Cap. 177. Ed. Roterodam. fol. 1022.)

nehmen, weil die Schrift und das schriftgemäße Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche, sowie die Verfasser und die von der Kirche berufenen Apologeten dieses Bekenntnisses so gewaltig die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben treiben, von einer Wahl aber in Ansehung des Glaubens nichts wissen wollen, vielmehr das Gegentheil lehren.

Jene Behauptung ist jedoch auch a posteriori leicht zu erweisen.

Wer in der heiligen Schrift lieft, und findet, daß sich die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum durch die ganze heilige Schrift wie ein goldener Faden hindurchzieht, ja, den Kern und Stern derselben ausmache, und wer nun hört, daß hingegen die Wahl zur ewigen Seligkeit nicht in Ansehung des Glaubens geschehen sein solle, der kann freilich, wenn er beide Werke Gottes nur oberflächlich betrachtet und nicht beide sorgfältig mit einander vergleicht, leicht auf die Gedanken kommen, durch diese Lehre von der Gnadenwahl werde die Lehre von der Rechtfertigung, wenn nicht gar aufgehoben, doch in den Hintergrund gedrängt. Ein solcher Gedanke wird aber eben nur bei oberflächlicher Betrachtung und ungenauer Vergleichung beider Lehren entstehen, wenn man nemlich gedankenloser Weise die Lehre, daß die Auserwählten nicht in Ansehung des Glaubens zur Seligkeit erwählt seien, für gleichbedeutend mit jener Lehre nimmt, daß die Auserwählten erwählt seien, ohne den Glauben selig zu werden. Mit dieser letzteren Lehre würde allerdings die Lehre von der Rechtfertigung nicht nur zurückgedrängt, sondern geradezu aufgehoben, ja, das ganze Evangelium, die ganze christliche Religion vernichtet. Durch die Lehre aber, daß die Erwählung nicht in Ansehung des Glaubens geschehen sei, wird die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, weit entfernt durch dieselbe beeinträchtigt zu werden, vielmehr auf das Herrlichste bestätigt. Diejenigen nemlich, welche mit unserem Bekenntniß, mit einem Luther, Rhégius, Chemnitz, Kirchner u. A. leugnen, daß die Erwählung intuitu fidei geschehen sei, lehren um so entschiedener, daß die Auserwählten allein aus Gnaden und um Christi allerheiligsten Verdienstes willen zur Rechtfertigung und Seligkeit allein durch den Glauben schon von Ewigkeit erwählt oder verordnet seien. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ist daher durch jene Lehre von der Wahl so wenig ausgeschlossen, oder beeinträchtigt, oder zurückgestellt, daß sie vielmehr durch dieselbe erst recht in das Licht gestellt wird. Das eigentliche Herz der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott ist ja dieses, daß wir gerecht werden aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben, und zwar dasselbige nicht aus uns, denn es ist Gottes Gabe, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. (Röm. 3, 24. 25. Ephes. 3, 8. 9.) Die Probe, ob jemand richtig von der Rechtfertigung lehrt, besteht also nicht allein darin, daß er eine Rechtfertigung durch den Glauben allein lehrt; dies lehren auch die Socinianer und bergen doch unter diesen schönen

Worten ihre erbärmliche Verklehre, indem sie unter dem Glauben nichts anderes verstehen, als den Gehorsam, welcher den Geboten Christi zu leisten sei. Die richtige Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ist vielmehr nur diejenige, welche zugleich lehrt, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde und daß auch der Glaube nicht aus ihm, nicht sein Werk, nicht das Product seiner Entscheidung, oder doch seines Nicht-Widerstrebens, sondern eine Gabe Gottes ohne des Menschen Zuthun sei, so daß sich dabei der Mensch keines Dinges rühmen könne, daß der Ruhm von Seiten des Menschen aus ist (Röm. 3, 27.) und daß hier Gotte allein aller Ruhm verbleibt. Daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht wird, kommt ja nicht daher, daß Christi Verdienst dazu nicht vollkommen hinreiche und daß der Mensch wenigstens Etwas dazu thun müsse, sondern daher, daß der Mensch allein aus Gnaden vor Gott gerecht werden kann. Wie denn der Apostel ausdrücklich schreibt: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.“ (Röm. 4, 16.) Welch ein schändliches Spiel die Secten und viele sogenannte Lutheraner mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben treiben, ist gar nicht auszusagen. Immer und immer von Glauben zu reden, daran fehlt es bei ihnen nicht; aber merkt man recht auf ihre ganze Lehrweise, so sieht man bald, daß sie allerlei Menschen-thun und Menschenqualität unter dem Glauben verstehen und mit ihrer Lehre vom Glauben den Glauben vernichten, Christo die Ehre, daß Er allein gerecht und selig macht, nehmen und diese Ehre dem Menschen geben. Daher schreibt Luther: „Kein falscher Christ noch Rottengeist kann diese Lehre verstehen. Wie viel weniger wird er sie recht predigen und bekennen? ob er gleich die Worte mitnimmt und nachredet, aber doch nicht dabei bleibt noch rein läßt; prediget immer also, daß man greift, daß er's nicht recht habe; schmieret doch seinen Geiser daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt und ihm selbst zumisset. Darum ist **das** allein das gewisseste Werk eines rechten Christen, wenn er Christum so preiset und predigt, daß die Leute solches lernen, **wie sie nichts, und Christus alles ist.**“ (Zu Matth. 5, 16. VII, 623.) Und das und nichts Anderes ist es, was diejenigen sich nicht nehmen noch irgendwie verkehren lassen, was sie festhalten und treu bewahren wollen, welche lehren, daß Gott seine Auserwählten nicht in Ansehung des Glaubens erwählt habe. Sie wollen nicht mit dem bloßen Schein zufrieden sein, daß auch sie eine Rechtfertigung allein durch den Glauben und also allein aus Gnaden lehren, sondern damit Ernst machen, indem sie zugleich lehren, daß die Auserwählten nicht um ihres von Gott vorausgesehenen Glaubens willen auserwählt sind, sondern daß die Auserwählten ihren bis in den Tod beständigen Glauben nicht sich selbst, sondern einem ewigen Gnadenrathschuß Gottes in Christo zu danken haben. Auch sie lehren mit

großem Ernste, daß der Mensch allein durch den Glauben selig werde. Sie bezeugen allen denen, welche nicht im Glauben stehen, sondern das Evangelium im Unglauben verwerfen, daß sie vom Teufel verblendete Frevler sind, wenn sie sich in ihrem greulichen Zustande der Erwählung trösten wollen, oder sagen: Bin ich erwählt, so werde ich selig, ich mag mich noch so gottlos verhalten, und bin ich nicht erwählt, so gehe ich doch verloren, ich mag noch so ernstlich schaffen, daß ich selig werde. Sie bezeugen mit lauter Stimme, daß ohne den Glauben Gott niemand gefallen könne und daß die Gnadenwahl nur ein Trost für die Gläubigen sei, daß niemand zur Seligkeit erwählt sei, der nicht zugleich zu allem, „was zu derselben gehöret“, also zur Buße, zur Rechtfertigung durch den Glauben, zur Befeh- rung, zur Heiligung, zum Kämpfen des guten Kampfes, zum Ausharren im Kreuz und zur Beständigkeit bis an das Ende erwählt und verordnet sei. (F. C. S. 705. § 8. S. 708. § 23.) Keine Lehre kann daher mehr zur Treue im Glauben und in der Gottseligkeit erwecken, als diese Lehre von der Gnadenwahl; keine Lehre die Lehre von der Rechtfertigung kräftiger versiegeln. Daher denn auch unser Bekenntniß von dieser Lehre ausdrück- lich bezeugt: „Sie bestätigt gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werke und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus willen, gerecht und selig wer- den. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja ehe der Welt Grund gelegt, da wir ja nichts Gutes haben thun können, sind wir nach Gottes Fürsaz aus Gnaden in Christo zur Seligkeit er- wählet, Röm. 9, 11.)* 2 Tim. 1, 9.***) Es werden auch dadurch alle opinionones und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens er- nieder gelegt, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat (decreverit et ordinaverit), daß Er alles, was zu unser Befehung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle.“ (F. C. S. 713. f. § 43. 44.)

Aber, spricht man, ist es euch wirklich ein so großer Ernst, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben festzuhalten, warum wei- gert ihr euch denn dann, auch zuzugestehen, daß die Wahl allein in An- sehung des Glaubens geschehen sei? — Wir antworten: Dessen weigern wir uns gerade darum, damit wir die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben bewahren. Wir fragen: Warum macht allein der Glaube gerecht? Etwa darum,

*) „Ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz bestünde nach der Wahl; ward zu ihr gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Verusers, also: Der Größere soll dienstbar werden dem Kleinern.“

**) „Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“

weil der Mensch nicht ganz allein aus Gnaden gerecht werden kann? weil der Mensch, wenn auch wenig, doch auch Etwas dazu thun muß? weil der Glaube die von Seiten des Menschen nothwendig zu erfüllende Bedingung, also eine so herrliche That oder Tugend des Menschen ist, ohne welche der gerechte Gott den Menschen nicht für gerecht ansehen, noch für gerecht erklären kann, und die Gott, obgleich sie allerdings an sich nicht hinreichend wäre, doch aus Güte und Gnade für eine hinreichende Leistung von Seiten des Menschen ansehen und dem Menschen anrechnen will? — Nimmermehr! — Sondern darum: weil 1. die Gerechtigkeit und Seligkeit schon allen Menschen erworben ist; weil 2. Gott diese höchsten Güter für alle Menschen in sein Wort, nemlich in das hörbare und sichtbare Wort, gelegt hat und diese höchsten Güter allen Menschen allein durch das hörbare und sichtbare Wort anbieten, schenken und versiegeln will; und weil daher 3. der Glaube das einzige Mittel ist, die im Wort verheißenen Güter zu erlangen. Daher es denn u. a. in der Apologie der Augsburgerischen Confession heißt: „Vergebung der Sünden ist verheißen um Christus willen. Darum kann sie niemand erlangen, denn allein durch den Glauben. Denn die Verheißung kann man nicht fassen noch derselben theilhaftig werden, denn allein durch den Glauben. Röm. 4, 13.: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden und die Verheißung fest bleibe.“ (Concordb. S. 102. § 84.)

Hiernach kann aber der Glaube nicht in demselben Verhältniß zur Gnadenwahl stehen, in welchem er zur Rechtfertigung steht. Die Gnadenwahl ist ja nicht Etwas, was, wie die Gerechtigkeit Christi, für Alle erworben und vorhanden wäre und was daher alle Menschen durch den Glauben zu ergreifen, sich zuzueignen und dessen sie sich theilhaftig zu machen hätten. Die Gnadenwahl ist vielmehr ein Rathschluß, welcher nach der Schrift, im Vergleich mit den Verworfenen, nur über Wenige gefaßt ist; denn „viele sind berufen“, sagt der Herr, „aber wenige sind auserwählt.“ Ganz richtig sagt daher Sebastian Schmidt: „Der Glaube ergreift auch die Wohlthat der Prädestination nicht, wie er die Wohlthat der Rechtfertigung zc. ergreift, damit nemlich der Gläubige sich die Prädestination zu eigen mache durch den Glauben, wie er durch den Glauben seine Rechtfertigung ergreift; sondern aus der Prädestination tröstet und stärkt er seinen Glauben, daß er mit dem Apostel sagen könne: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Aphoris. theol. p. 295.)* Was soll das also hei-

*) Musäus berichtet, nachdem Aeg. Hunnius behauptet habe, der Glaube sei die Ursache der Prädestination, und ihm von mehreren lutherischen Theologen der Einwurf gemacht worden sei, also müsse der Glaube etwas Verdienstliches sein, da habe Aeg. Hunnius erklärt, er meine, der Glaube sei die werkeugliche Ursache (causa instrumental), wie der Rechtfertigung, so auch der Gnadenwahl. Musäus

ßen, die Gnadenwahl ist geschehen allein in Ansehung des Glaubens? Da der Glaube die Gnadenwahl nicht wie die Rechtfertigung ergreift; da also der Glaube im Werke der Gnadenwahl nicht wie im Werke der Rechtfertigung das Nehmemittel oder die Hand ist, welche sich eine für alle Menschen erworbene und für alle Menschen bereits vorhandene Gnadenwahl zu eigen macht; da durch den Glauben nicht, wie aus der objectiven allgemeinen Rechtfertigung die subjective persönliche Rechtfertigung, so auch aus einer objectiven allgemeinen Gnadenwahl eine subjective, persönliche Gnadenwahl wird,*) nicht, wie aus der Allen erworbenen, für Alle vorhandenen Rechtfertigung die actuelle Rechtfertigung, so auch aus einer Allen erworbenen, für Alle vorhandenen Gnadenwahl eine actuelle Gnadenwahl wird: — was muß also im Rathschluß der Wahl des Glaubens Amt und Natur sein, wenn die Wahl nur in Ansehung des Glaubens geschehen sein soll? Dann bleibt nichts übrig, als daß der Glaube eine von dem Menschen zu erfüllende Bedingung, unter welcher, also ein Werk, um welches willen er allein erwählt wurde, sei.†) Mit andern Worten: Der Glaube ist, als der subjectiven Rechtfertigung vorausgehend, nur nöthig, sofern er das für alle Menschen erworbene bonum justificum, das Verdienst Christi oder die objective Rechtfertigung, ergreift und sich zu eigen macht. Nun ergreift aber der Glaube nicht die Gnadenwahl als ein allgemeines Gut und macht es sich erst zu eigen. Also ist der Glaube als der Gnadenwahl vorausgehend nicht nöthig (so nöthig er auch zur subjectiven Rechtfertigung und Seligkeit ist). Ferner: Der Glaube, sofern er nicht die objective, allen Menschen erworbene, Rechtfertigung ergreift, damit er dieselbe sich zu eigen mache, sondern eine Qualität ist, ist er ein gutes Werk, das nicht rechtfertigt. Nun aber ergreift der Glaube nicht eine objective, allen Menschen erworbene, Gnadenwahl, damit sie sein eigen werde. Also muß der Glaube, wenn er auch der Gnadenwahl nothwendiger Weise vorausgeht, derselben als eine nothwendige Qualität, also als ein gutes Werk vorausgehen. Und so wird denn durch die Lehre, daß die Wahl zur Seligkeit in Ansehung des Glaubens geschehen sei, **wenn mit derselben Ernst gemacht**

setzt aber nicht nur hinzu, daß auch diese Redeweise „etwas hart laute“, sondern daß auch Huber und Tossanus dieselbe so gedeutet haben, als ob nach Gunningius der Glaube „unsere Prädestination ergreife“, daher andere lutherische Theologen auch dieser Redeweise „sich zu gebrauchen angestanden“ hätten. (S. Calov's Hist. syncretismi, S. 1041—1046.)

*) Eine doppelte, nemlich eine objective und subjective, Gnadenwahl lehren, ist Suberianismus.

†) Daher antwortet auch Selneccer, der Mitverfasser der Concordienformel, auf die Frage: „Ist der vorausgesehene Glaube die Ursache der Erwählung?“ — „Wenn der rechtfertigende Glaube unser Werk, unsere Qualität und Tugend wäre, so hätte diese Frage statt.“ (S. die Antwort vollständig S. 69 des laufenden Jahrgangs dieses Blattes.)

wird, die ganze Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, als das bloße Nehmemittel, umgestoßen! Vergeblich suchen daher diejenigen, welche das „in Ansehung des Glaubens“ um jeden Preis festhalten wollen, sich gegen den Vorwurf, daß sie damit synergistisch-pelagianisch das „allein aus Gnaden“ aufheben und dem Menschen eine Mitwirkung zu seiner Seligkeit zuschreiben müssen, damit zu retten, daß sie sich darauf berufen, der Glaube sei ja nach der Schrift auch zur Rechtfertigung, und zwar derselben vorausgehend, nöthig, und dennoch werde damit die Rechtfertigung allein aus Gnaden nicht aufgehoben und keine Synergie des Menschen zu seiner Rechtfertigung und Seligmachung statuiert. Denn dieser ganze Beweis beruht auf einer Gleichstellung und Verwechselung des Verhältnisses des Glaubens zur Gnadenwahl mit dem Verhältniß des Glaubens zur Rechtfertigung, während doch das Verhältniß, in welchem der Glaube zu dem einen und dem anderen göttlichen Werke steht, ein ganz verschiedenes ist. Der Rechtfertigung gegenüber ist der Glaube das bloße Nehmemittel, hingegen der Gnadenwahl gegenüber kann er dies nicht sein, muß er daher als Qualität, That, Werk, Tugend, Leistung von Seiten des Menschen und bewegende Ursache von Seiten Gottes nöthig sein. Da hilft keine Provocation auf große Männer, denn „große Leute fehlen auch“ (Ps. 62, 10.) und können die Gesetze der Logik nicht ändern; obwohl wir nicht in Abrede stellen, daß ein Irrthum die nothwendige Consequenz einer Behauptung sein kann und daß derjenige, welcher die Behauptung aufgestellt hat, weit entfernt davon sein kann, diesen Irrthum wirklich zu hegen.

Wie? wird man nun vielleicht sagen, soll also der Glaube ganz von dem Rathschluß der Wahl ausgeschlossen werden? und folgt nicht aus dieser Lehre mit Nothwendigkeit, daß Gott also auch einen Ungläubig-Bleibenden erwählt haben könne? — Wir antworten: Das sei ferne! Auch wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott niemanden erwählt habe, der nicht zum Glauben und zwar zu einem bis an's Ende verharrenden Glauben kommt. Wohl lehren wir nicht und können wir nach Schrift und Bekenntniß nicht lehren, daß Gott in Ansehung des Glaubens irgend einen Menschen erwählt habe; aber das lehren wir und müssen wir nach Schrift und Bekenntniß lehren, daß Gott alle seine Auserwählten erwählt hat, nicht nur sie selig zu machen, sondern auch, sie allein **durch** den Glauben selig zu machen und eben darum in ihnen auch den Glauben durch die Mittel der Gnade zu erzeugen und zu erhalten. Wohl wissen und glauben und gestehen auch wir ferner bereitwilligst zu, daß das Verdienst Christi einen Menschen nicht rechtfertigt noch selig macht, wenn es derselbe nicht im Glauben ergreift;*) aber wer da leugnen wollte, daß das Verdienst Christi

*) Während wir selbstverständlich die Rede verabscheuen, ohne den Glauben helfe Christi Verdienst dem Menschen nichts.

für Gott eine Ursache sein könne, einem Menschen den seligmachenden Glauben zu geben, der müßte entweder auch leugnen, daß Gott irgend einem Menschen den seligmachenden Glauben gibt, oder behaupten, daß Gott nur denen diesen Glauben gibt, die diese Gabe selbst um ihn verdient haben, oder daß der Mensch sich den Glauben selbst gibt. Wohl geben wir auch endlich von Herzen zu, daß Gott allen Menschen den Glauben geben will und daß nur diejenigen denselben nicht erlangen, welche den Wirkungen der Gnade muthwillig und halsstarrig widerstreben; nichts desto weniger aber halten wir nach Gottes Wort und dem Bekenntniß fest, daß der Glaube eine Gabe Gottes ohne des Menschen Zuthun ist; wie denn die Concordienformel ausdrücklich sagt: „*Trahit Deus hominem, quem convertere decrevit.*“ (S. 603. § 60.)

Aber, spricht man, ist es nicht ein unumstößlicher Grundsatz: Was Gott in der Zeit thut und wie er es thut, das zu thun und es so zu thun, muß Gott schon in der Ewigkeit beschlossen haben? — Ohne Zweifel! — Wenn man aber fortfährt: Nun macht aber Gott in der Zeit nur den gerecht und selig, welcher von Herzen glaubt und im Glauben bis an das Ende beharrt; muß also Gott nicht die Auserwählten in Ansehung des Glaubens erwählt haben? so antworten wir: Keinesweges! Und warum? Einfach darum, weil Gott auch in der Zeit den Menschen nicht in Ansehung seines Glaubens, sondern allein durch seinen Glauben, als das einzige Nehmemittel, aus Gnaden gerecht und selig macht; wie denn ein mildthätiger Reicher einen Armen nicht in Ansehung seines Nehmens, sondern allein durch sein Nehmen, aus Güte reich und irdisch glücklich macht. Die Behauptung, Gott müsse in der Ewigkeit allein in Ansehung des Glaubens zur Gerechtigkeit und Seligkeit erwählt haben, weil er in der Zeit allein in Ansehung des Glaubens gerecht und selig mache, ist also eine offenbare *Petitio principii*, indem man hier mit dem beweisen will, was eben zu beweisen ist. Der richtige Schluß auf Grund jenes Postulats wäre vielmehr nur dieser: Da Gott in der Zeit den Menschen gerecht und selig macht allein aus Gnaden um Christi Verdienstes willen durch den Glauben, so muß Gott auch in der Ewigkeit den Rathschluß gefaßt haben, allein aus Gnaden um Christi Verdienstes willen durch den Glauben gerecht und selig zu machen. Und das ist allerdings untwidersprechlich wahr.

Aber, spricht man ferner, wenn wir lehren, daß die Prädestination nicht in Ansehung des Glaubens geschehen ist, also allein aus Gottes Barmherzigkeit und um Christi Verdienstes willen, nicht aber in Folge von irgend Etwas, was Gott im Menschen vorausgesehen hat, — gerathen wir dann nicht auf eine absolute Prädestination? — Da wir diesen Einwurf bereits in einem im October-Heft dieser Zeitschrift befindlichen Artikel beantwortet haben, so erlauben wir uns, hier auf denselben zurück zu weisen. Nur noch zwei Erinnerungen seien uns hier gestattet. Die erste ist die folgende. Wohl macht der Ausruf: „Das ist ja die absolute Prädestination!“

auf gute Gemüther, aber schwache Denker immer einen großen Eindruck; mögen sich aber diejenigen, welche die reine Bibellehre von der Wahl damit verdächtig machen wollen, dabei vor der List der Calvinisten hüten, welche einst auch erst willkürlich eine Definition des Wortes „Sacrament“ aufstellten, und dann auf Grund ihrer willkürlichen Definition die Lehre der Schrift und der allgemeinen Kirche von Taufe und Abendmahl bekämpften! — Unsere zweite Erinnerung ist die folgende. Werden die kleinen Kinder, denen Gott den Glauben gleichsam im Schlafe gibt, trotzdem nicht kraft eines absoluten Decretes selig, so ist es thöricht, dies hingegen von den Erwachsenen zu behaupten, denen Gott ebenfalls ohne ihr Zuthun den Glauben gibt. Wollte man aber behaupten, daß zwar freilich die kleinen Kinder, wenn sie bald nach der Taufe sterben, auf Grund einer absoluten Prädestination selig werden, aber nicht die Erwachsenen, so wäre es um so thörichter, zwar in einer allgemeinen angeblich absoluten Prädestination, aber nicht in einer particulären die Allgemeinheit des göttlichen Gnadenwillens gefährdet zu sehen und darum zu verwerfen.

Endlich spricht man vielleicht: Lehren nicht fast alle Dogmatiker unserer Kirche seit Aegidius Hunnius eine Gnadenwahl *intuitu fidei*? — Wie dies zu beurtheilen sei, auseinanderzusetzen, müssen wir uns diesmal schon aus Mangel an Raum versagen, behalten uns dies jedoch für einen späteren Artikel vor. Nur auf Zweierlei sei es uns in Betreff dieses Punktes schon vorläufig aufmerksam zu machen erlaubt, auf das alte, sich so oft bewährende Sprichwort: „*Duo cum dicunt idem, non est idem*“, und auf das Wort des HErrn: „*Einer ist euer Meister, Christus*“, welches letztere Wort jedenfalls nicht nur auf Lebende, sondern auch auf bereits Verstorbene seine Anwendung findet. W.

(Eingefandt.)

Auszug aus den Protokollen der Baltimore Pastoralconferenz, betreffend die Taufe Herrn H. Scheib's,

Predigers an der sogenannten ev.-luth. Zions-Gemeinde in Baltimore, Md.

(Schluß.)

Thesis VIII.

Die Taufe derjenigen Reher hingegen, welche das Wesentliche der Taufe beachten, ist gültig (*ratus*).

Dazu sagt Gerhard a. a. O.: „Was die Reher der letzteren Klasse betrifft, nämlich die, welche das Wesentliche der Taufe beobachten, obgleich sie in andern Artikeln von der Rechtgläubigkeit abgehen, so halten wir, daß ihre Taufe eine wahre und wirksame sei, und zwar aus folgenden Gründen:

I. Wo immer die wesentlichen Theile der Taufe beobachtet werden, da wird eine wahre und giltige Taufe verwaltet, weil ja zum vollen und unverletzten Wesen einer Sache die wesentlichen Theile genügen. Nun werden aber in diesen angenommenen Fällen die wesentlichen Stücke der Taufe gewahrt; es ist da das Wasser mit dem Wort, es ist da eine Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, es wird das Wasser über den Täufling im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ausgegossen. Also wird eine wahre Taufe ertheilt. Anselmus sagt: „Die Taufe gilt eben so viel, von wem sie auch immer verwaltet wird, ob von einem Guten oder einem Bösen, ob von einem Rechtgläubigen oder von einem Ketzer, nach dem Gebrauch der Kirche im Namen der heiligen Dreieinigkeit, nämlich des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

„Die Beschneidung, welche Zipora, die Gattin Moses, an ihrem Säuglinge vollzog, wurde von Gott gebilligt, 2 Mos. 4, 25. 26. Nun ist aber kaum anzunehmen, daß Zipora, die im Heidenthum geboren und erzogen war, zu jener Zeit schon in allen Theilen der göttlichen Lehre recht unterrichtet gewesen sei.

Man bedenke weiter: Die Propheten im Alten Testament greifen sehr oft die Abgötterei und Irrthümer der levitischen Priester scharf an, denen ordentlicher Weise die Administration der Beschneidung zukam. Wir lesen aber nirgends, daß sie die Giltigkeit ihrer Beschneidung geleugnet oder dieselbe durch andere Hände zu vollziehen befohlen haben. Vielmehr wird nichtsdestoweniger von jenen Priestern Ezech. 16, 20. und 23, 37. gesagt, daß sie dem Herrn Söhne und Töchter geboren haben (nämlich durch das Sacrament der Beschneidung).

Ferner, obgleich Christus in der Zeit seines Lehramtes die Priester, Schriftgelehrten und Phariseer der schwersten Irrthümer beschuldigt, so verwirft er doch nirgends die von ihnen ertheilte Beschneidung, vielmehr sagt er ausdrücklich Matth. 23, 2.: „Auf Moses Stuhl“ etc. Sofern sie auf Moses Stuhl saßen, d. h. Lehre vortrugen, die mit Moses Lehre stimmte, waren sie zu hören; sofern sie die Sacramente nach der Vorschrift Moses verwalteten, sollte ihr Dienst gebraucht werden; unter die Sacramente gehörte aber auch die Beschneidung, welche ihnen Moses gegeben hatte, Joh. 7, 22. Das ist der Grund, warum wir auch die von den römischen Priestern Getauften nicht abermals taufen. Die Jesuiten aber mögen sehen, wie sie ihre Wiedertaufe vertheidigen wollen, da sie die von uns Getauften nochmals taufen. Siehe Mylius, Augsb. Conf. art. 9. membr. 20. 1. Hierher gehört, was Luther in seinem Brief über die Wiedertäufer klagt, daß nämlich die Römischen die von den Unsern in deutscher Sprache Getauften lateinisch wiedertauften.“ (Loc. XXIII. p. 92.)

Ferner schreibt Chemnitz: „So stellte auch das Concil zu Laodicäa fest im 7. Canon: „Welche von den Novatianern zurückkehrten, die mögen im Glaubensbekenntniß unterrichtet werden und nachdem sie mit dem hei-

ligen Oele gesalbt sind, so an den Mysterien (h. Abendmahl) Theil nehmen.“ Das Concil zu Arelate, Canon 8, urtheilt desgleichen: „Wenn Leute sich von der Kezerei der Arianer zur Kirche bekehren, so sollen die Diener sie über unser Glaubensbekenntniß befragen. Und wenn sie ersehen, daß sie getauft sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, so sollen sie ihnen nur die Hände auflegen, damit sie den Heiligen Geist empfangen.“ (Examen. De Confirmatione. Pars II. pag. 295.)

Thesis IX.

Wenden wir nun vorstehende Grundsätze auf die sogenannte evang.=lutherische Zionsgemeinde in Baltimore an, so müssen wir urtheilen, daß sie keine christliche Gemeinde mehr ist; denn sie verwirft in dem „Leitfaden beim Unterricht in der Religions- und Sittenlehre, besonders beim Confirmanden=Unterricht“ ihres Pastors H. Scheib, den sie seit Jahren in ihrer Schule und Kirche öffentlich und ohne Widerspruch brauchen und lehren läßt, ausdrücklich die Lehre von der Trinität als einen Irrthum. (Leitf. S. 12), verwirft die rechte Lehre von Christi Person (S. 4, 13. 14. 15. 21. 25. 51, 20) und Amt (S. 52, 21. 22), von der Taufe (S. 52, 24) und Abendmahl (S. 52, 25). Sie ist demnach eine unitarische Gemeinschaft und steht außerhalb der christlichen Kirche.

In der 5ten Thesis ist gesagt: „Wenn aber in einer sogenannten Gemeinde die Grundartikel göttlichen Wortes, nämlich die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, von Person und Amt Christi, von der Sünde, von Vergebung der Sünden, vom Glauben an Christi Verdienst, vom ewigen Leben 2c. nicht nur verschwiegen, sondern auch geleugnet werden, oder gar als Irrlehren öffentlich verworfen werden, auch keine Taufe mehr daselbst ist, so hat sie aufgehört, eine christliche Gemeinschaft zu sein.“ Dies bedarf nun bei der sogenannten evang.=luth. Zions-Gemeinde noch des näheren Beweises. Derselbe wurde betreffs ihres Pastors zunächst mit Folgendem beigebracht. Aus dem angeführten „Leitfaden“ geht klar hervor, daß Herr Scheib

I. die Lehre von der Trinität als einen Irrthum verwirft, denn also heißt es Seite 12: „Alle Vermenschlichung des Göttlichen, alle Vergötterung des Menschlichen widerspricht dem Begriff des Vollkommenen und ist der Gottheit unwürdig: Fetischismus, Sabäismus, Polytheismus, Dualismus, **Trinität**“ d. h. die **Dreieinigkeit**.

II. Wird die rechte Lehre von Christi Person geleugnet. Seite 14 und 25 wird Christus auf eine Stufe gestellt mit Joseph, Cyrus, Darius, Socrates und andern Menschen. Seite 43 heißt es vom Leiden Christi: „Dieses entsetzliche Schicksal, im höhnensten Widerspruch mit der hohen

sittlichen Reinheit, der gottinnigen Frömmigkeit, der selbstvergessenden Liebe ihres verlorenen Meisters, weckte in den allmählig zur Besonnenheit und zum Selbstvertrauen zurückkehrenden Jüngern die Ueberzeugung: der Tod ihres Meisters sei nicht ein Verbrechertod.“ . . . „In begeistertem Glaubensausschlag verkünden darum die Jünger den auferstandenen lebenden Christus.“ . . . „Aber die besondere bald in Anbetung übergehende Verehrung ihres Meisters führte zu feindseligen Auftritten und bald zur Verfolgung der Christen von Seiten der sätzungseifrigen Juden.“ . . . „Die schwärmerischen Hoffnungen des unbekannten, judenchristlichen Verfassers der Apokalypse vom siegreichen Messiasreiche und der weltbeherrschenden Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems, nach der Vernichtung des Heidenthums, gingen nicht in Erfüllung.“ Ferner heißt es Seite 51: „Darum heißt er vorzugsweise ‚Sohn Gottes.‘ Er war der gottinnigste Mensch, der sein ganzes Leben hindurch, in Glück und Unglück, in Freud und Leid das freudigste Bestreben kund gab, „den Willen seines Vaters zu erfüllen.“ Daß nun auch

III. die rechte Lehre von Christi Amt geleugnet wird, folgt nothwendiger Weise. Seite 52 wird von Christo gesagt: „Er heißt ‚Heiland‘ der Welt, weil er durch Erleuchtung des Verständnisses, durch Heiligung des Willens und durch Befeligung des Herzens sich die größten Verdienste um die Menschheit erworben hat.“ „Er“ (Christus) heißt „Erlöser“ der Menschen, weil er durch eine besondere Anstalt den Grund gelegt hat zur wirklichen Erlösung der Menschen von Unwissenheit, Sünde, und dem aus Beiden fließenden Elend.“ Daher ist Herrn Scheib die Kirche auch weiter nichts, als „eine brüderliche Vereinigung der Menschen, um Wahrheit, Tugend und Menschenliebe, und dadurch Seligkeit immer weiter in der Welt auszubreiten.“

IV. Wird geleugnet die rechte Lehre von der heiligen Taufe. Es heißt von der Taufe Seite 52: „Die Taufe ist die feierliche Aufnahme in die christliche Kirche, und weist durch eine sinnbildliche Handlung — die Reinigung mit Wasser — auf den höhern Zweck des Christenthums — die Reinigung des Sinnes und Herzens von sittlicher Unlauterkeit und Sünde.“

V. Wird endlich ausdrücklich geleugnet die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl. Seite 52 schreibt Herr Scheib: „Das heilige Abendmahl ist ein feierliches Mahl, von Zeit zu Zeit in brüderlicher Gemeinschaft genossen, theils zum Andenken an den großen Stifter des Christenthums und seine Verdienste für die Menschheit, theils zur Erneuerung des heiligen Bundes für Wahrheit, Tugend und Menschenliebe.“

Ferner sind in diesem ganzen Leitfaden kein Vater Unser, keine zehn

Gebote zu finden. Auch wird solches nicht nebenbei gelehrt, oder von den Kindern in der Schule mündlich gelernt. Es wurde nun ferner gesagt: Aus diesem allen ist freilich klar, daß der Verfasser des „Leitfadens“, Herr Scheib, ein offenkundiger Leugner der heiligen Dreieinigkeit und alles Christenthums ist. Aber es ist doch hiermit noch nicht bewiesen, daß seine Gemeinde eine unitarische Gemeinschaft sei, also außerhalb der christlichen Kirche stehe und das christliche Predigtamt nicht mehr habe. Um das zu behaupten, müßte man doch erst nachweisen, daß auch die Gemeinde als solche sich zu dem Leitfaden bekennt, also als Gemeinde alle christlichen Lehren verwirft, und daß ferner kein Protest mehr erhoben wird gegen diese falschen Lehren in der Gemeinde selbst. Aber wie beweisen wir das? Es ist freilich klar: Scheib hat für seine Person kein Wort, keine Taufe, keinen Heiland mehr, und wenn er mit der Farbe herausträte, so müßte er eben sagen: „'s ist alles nichts, 's ist alles nichts, das ist das Resultat des Lichts.“ Aber so macht er den Leuten noch einen Dunst vor, daß sie immer noch meinen, er verkündige christliche Lehre, und da die Gemeinde wohl schwerlich ein eigenes Bekenntniß hat, so kann man ihre Bekenntnißstellung auch nur schwer beurtheilen.

Dagegen wurde erwähnt: Herr Scheib lehrt an dieser Gemeinde seinen Unglauben nun schon über 40 Jahre, wenn daher auch anfangs viele Leute durch die christlichen Phrasen, die er noch etwa gebraucht hat, sich täuschen lassen konnten, so mußte es nach und nach doch allen klar werden, daß er Christum nicht für den wahrhaftigen Gottessohn hält und die reine christliche Lehre der lutherischen Kirche für nichts weiter, als ein Kindermärchen; dazu hat er ja nun auch seinen „Leitfaden beim Unterricht in der Religions- und Sittenlehre, besonders beim Confirmanden-Unterricht“, seit vier Jahren öffentlich im Druck erscheinen lassen, so daß jetzt wohl ein Jeder in seiner Gemeinde wissen kann und muß, daß Scheib weder lutherisch, noch christlich glaubt und lehrt, sondern den baaren Rationalismus und Unglauben. Wer daher nicht damit übereinstimmt, hat sich wohl längst von ihm und seiner Gemeinde getrennt und ausgeschieden. Wer aber dabei geblieben ist, und es also ferner mit ihm hält, der bekennt sich dadurch thatsächlich zu demselben unitarischen Irrwahn, den Scheib vertritt und lehrt. Scheib's Bekenntniß ist daher jetzt ohne Zweifel als das Bekenntniß der sogenannten „ev.-lutherischen Zions-Gemeinde“ anzusehen. Er ist der Mund seiner Gemeinde; und man darf sich durch den schön klingenden Namen „evangelisch-lutherische Zions-Gemeinde“ nicht täuschen lassen; diesen Namen führen sie nicht darum, weil sie sich damit zur lutherischen Lehre und Kirche bekennen wollen, sondern weil sie wissen, daß sie nur unter diesem Titel die Kirche und das alte Grundeigenthum behalten und behaupten können, das einst rechtgläubige und fromme lutherische Christen für Erhaltung und Ausbreitung der wahren lutherischen Kirche angeschafft und gestiftet haben.

Auf der andern Seite wurde hervorgehoben, daß es gleichwohl wünschenswerth wäre, nicht nur ein stillschweigendes, sondern auch ein offenes, rundes Bekenntniß von der betreffenden Gemeinde selbst zu haben. Dagegen wurde eingewendet: so wünschenswerth dieses wäre, so wird man eben leider keins erlangen können; denn die Erfahrung lehrt, daß während die Christen, die ihres Glaubens gewiß und froh sind, gerne bekennen und willig den Grund der Hoffnung, die in ihnen ist, angeben, hingegen die Ungläubigen nicht gerne antworten, wenn man sie nach ihrem Glauben fragt, ja oft darüber sogar zornig werden, weil sie sich doch meistens ihres Unglaubens im Grunde des Herzens schämen. Es wird da ein wunder Fleck in ihrem Gewissen berührt, und sie werden alsdann unangenehm. Dazu kommt, daß jenen Leuten in der Zions-Gemeinde nicht das Recht und die Gelegenheit geboten ist, wie den Unfrigen, nämlich in regelmäßigen Gemeindeversammlungen über Glaubens- und Kirchenangelegenheiten sich auszusprechen, zu berathen und zu beschließen. Das thut alles Herr Scheib mit etlichen Vorstehern allein. Die Gemeinde wird in völliger Unmündigkeit erhalten. Wem das Regiment dieser Wenigen nicht gefällt, der muß eben gehen. Es ist nicht wie bei uns, wo die Gemeinde die Herrin ist und bleiben soll; in der Zions-Gemeinde ist allein Scheib der Herr. So machen es ja diese Art Pastoren gewöhnlich, erst reißen sie ihre Gemeinden unter der Vorpiegelung völliger Freiheit von jedem größeren Kirchenverbande los, und wenn sie dann dieselben allein haben, dann werden gerade sie die greulichsten Gewissenstyrannen derselben, alles muß hinaus, was dem Einbruch des Unglaubens noch widerstehen will und nicht blindlings zu allem Ja sagt.

Nichtsdestoweniger kam man nach langer Berathung endlich zu dem Entschluß, wenigstens einen Versuch zu machen, ob ein Bekenntniß von der Zions-Gemeinde zu erlangen sei. Es wurde daher Folgendes beschlossen: Zwar ist die Conferenz zu der gewissen Einsicht gekommen, daß Scheib's Taufe mindestens sehr zweifelhaft ist, und daß daher die Leute, welche er getauft hat, nach Walther's Pastorale S. 124. f., wieder zu taufen, d. h. erst recht zu taufen seien; da es jedoch höchst wünschenswerth wäre, ein klares Bekenntniß von Scheib's Gemeinde in Betreff ihrer Lehrstellung zu haben, damit man wissen könne, ob da überhaupt noch das Amt sei, das Gott seiner Kirche allein gegeben hat, so wurde die Baltimorer Localconferenz beauftragt, ein Schreiben an die Zions-Gemeinde dahier zu richten und dieselbe um eine Erklärung ihrer Bekenntnißstellung anzugehen, und zwar soll in dem an sie zu richtenden Briefe die Gemeinde auf die Stellung Herrn Scheib's aufmerksam gemacht und gefragt werden: ob sie diese Lehr- und Bekenntnißstellung gutheiße und billige.

Die Localconferenz führte diesen Beschluß aus und richtete folgende Schrift durch Herrn Scheib an die Zions-Gemeinde:

Herrn Pastor H. Scheib.

Werther Herr!

Aus Ihrem „Leisaden beim Confirmanden-Unterricht“ haben die Unterzeichneten, sämmtlich Glieder der ev.-luth. Synode von Missouri und Ohio, ersehen, daß Sie, für Ihre Person, leider die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit leugnen und (S. 12) als einen Irrthum bezeichnen und verwerfen, demnach den Standpunkt der Unitarier eingenommen haben. Da es nun nicht selten geschieht, daß wir Kinder, welche von Ihnen getauft worden sind, zu confirmiren haben; weil auch sonst hie und da Glieder aus Ihrer Gemeinde zu den Unsrigen übertreten, so kann uns Ihre und Ihrer Gemeinde Stellung zur lutherischen Kirche und zum Christenthum überhaupt nicht gleichgiltig sein. — Wir bitten daher, es uns nicht als Arroganz anzurechnen, wenn wir, in unserem Gewissen gedrungen, durch Sie die Frage an Ihren Kirchenrath und an die ganze Gemeinde richten: ob die „evangelisch-lutherische Zions-Gemeinde“ dahier noch auf dem Grunde des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses stehen will, oder ob sie auf dem Grunde der Unitarier steht, und also mit ihrem Prediger die Lehre von der heiligen Trinität verwirft?

Glauben Sie, die Wahrheit richtiger erkannt zu haben als wir, so werden Sie uns gewiß Ihr Bekenntniß nicht vorenthalten. Wir hoffen daher auf eine ebenso freimüthige Antwort, als wir offen und frei unsere Frage stellen; doch möchten wir wünschen, daß dieselbe im Namen Ihres ganzen Kirchenrathes und Ihrer Gemeinde, und daher auch nach der nöthigen vorhergehenden Besprechung und Bekanntmachung bei denen, welche es angeht, auch mit der authentischen Unterschrift des Vorstandes erfolgen möge. Unterdessen

Ihre, zum Dienst der Wahrheit stets Bereiten

C. Frincke.	C. L. S. Treffel.
C. Stürken.	Wm. Lübker.
J. Hörr.	H. Walker.
J. G. Häfner.	H. Hanfer.

Baltimore, Md., 9. December 1879.

Antwort Herrn Scheib's.

„Baltimore, 15. December 1879.

An die Herren Pastoren C. H. F. Frincke, C. Stürken u. A.

Werthe Herren!

Als Erwiderung auf Ihre Mittheilung vom 9. December (soeben erhalten) habe ich bloß den Wunsch auszusprechen, die „Glieder der Synoden von Missouri und Ohio“, die ich nicht kenne, mögen mir gefälligst die Autorität nachweisen, welche ihnen das Recht erteilt, von mir ein Glau-

bensbekenntniß zu verlangen und mich, sammt dem Vorstand meiner Gemeinde, einem Inquisitionsgericke zu unterwerfen. Ehe nicht dieser Nachweis in klarer und unwiderleglicher Weise geliefert ist, habe ich weder Zeit noch Lust für ein weiteres Wort zu einer unfruchtbaren Correspondenz.

Ihr

H. Scheib."

„Obige Antwort ist durchaus übereinstimmend mit den Ansichten und Wünschen des Kirchenraths der Zions-Gemeinde.

A. H. Schulz, Präsident."

Vorstehendes Schreiben Herrn Scheib's und seines Präsidenten wurde der Baltimorer Localconferenz bei ihrer Sitzung im Januar 1880 vorgelegt und gelesen. Dieselbe fand ihre Befürchtungen nur allzusehr bestätigt. Es wurde gesagt: ein abermaliger Versuch würde wahrscheinlich zu keinem bessern Resultate führen. Diese Leute fürchten und schämen sich eben, ein offenes Bekenntniß abzulegen. Doch sei, wie so manchmal, so auch hier: kein Bekenntniß auch ein Bekenntniß. Da sich nun die Zions-Gemeinde in ihren Vertretern nicht von Scheib's „Leitfaden" und was darin gelehrt wird, lössagt, obgleich sie von uns ausdrücklich auf die falsche Lehre desselben hingewiesen wurde, so ist klar, daß sie denselben gut heißt und ferner darnach unterrichten läßt. Scheib's Bekenntniß ist ihr Bekenntniß, und darnach kann sie keine rechte Taufe mehr haben, oder verwalten lassen.

Die Konferenz erkannte es ferner als ihre heilige Pflicht, dies ihren Gemeinden zu sagen und den Leuten darüber die Augen zu öffnen, damit niemand durch ihre Schuld um die rechte Taufe betrogen werde oder bleibe; denn es gibt ja nicht zweierlei Taufen, sondern nur Eine Taufe, Ephes. 4, 5.; wer diese nicht empfangen habe, sei überhaupt noch nicht getauft, und wenn er sonst zehnmal die äußere Form der Taufe erhalten hätte. Man dürfe sich auch, hieß es weiter, durch den Haß nicht abhalten lassen, den man dadurch auf sich lade, daß man die Richtigkeit der Taufe Scheib's offenbare, denn das erfordere unser Amt und die christliche Liebe. Ehrliche Beamte deckten ja auch den Betrug auf, der an unwissenden Leuten begangen wird, damit sich dieselben vor Schaden wahren können. Wie viel mehr sei es die Pflicht eines rechten Wächters auf den Mauern Zions, das Volk zu warnen, daß sie nicht der himmlischen Schätze durch falsche Propheten beraubt werden, Matth. 7, 15., auch wenn sie mit ihrem Geschrei viele unangenehm berühren, und deshalb gescholten werden, 1 Cor. 4, 2. ff.

Ehe jedoch die Konferenz mit dieser Sache vor die Gemeinden treten wollte, hielt sie es für gut, erst noch ein Gutachten der St. Louiser theologischen Facultät an der Concordia einzuholen. Sie beauftragte daher einen Bruder, an dieselbe zu schreiben, die Sachlage klar darzulegen, auch die betreffenden Acten und den „Leitfaden" Scheib's mitzusenden und zu unterbreiten. Dies geschah und die Antwort, welche von dort kam, lautet folgendermaßen:

Gutachten der St. Louiser theologischen Facultät.

Ehrwürdiger Herr Pastor!

Geliebter Freund und Bruder in dem HErrn!

Ihr Schreiben, darin Sie uns eine Frage betreffs der Taufe eines rationalistisch-protestantischen Predigers vorlegen, haben wir erhalten. Da unsere Meinung über die Taufe solcher Prediger bereits in einem Artikel des „Lutheraner“ dargelegt ist, auf den Sie sich auch beziehen, so glauben wir uns in unserer Antwort darauf beschränken zu können, unser Gutachten darüber abzugeben: ob der betreffende Prediger unter die keine gültige Taufe vollziehenden Prediger zu rechnen ist, und ob dies Urtheil über die Ungültigkeit der Taufen solcher Prediger in allen Fällen durchzuführen ist.

Was den ersten Punkt betrifft, ist dies unsere Meinung: Hat die alte Kirche auf Grund göttlichen Wortes die Taufe der groben Arianer einstimmig verworfen, so ist die Taufe des Herrn Scheib noch viel weniger anzuerkennen. So greulich die Lehre der Arianer war, so steht sie doch noch weit über der Lästerung Scheib's. Die Arianer nannten Christum doch noch Gott, ließen ihn vor der Zeit entstanden und über die Engel erhaben sein und bekämpften vorzüglich das *εμμορφωτος*; Scheib dagegen läßt gar nichts Göttliches an Christo. Nach seinem „Leitfaden“ ist derselbe ein pur lauterer Mensch, ja, eigentlich müßte man ihn als einen Betrüger ansehen; nach demselben sind nämlich die messianischen Weissagungen nicht in Christo erfüllt, sondern er hat die Messias Hoffnungen seines Volkes benützt und auf sich angewandt. „Die herrliche Gegend“ — (in der JEsus aufwuchs) „hat gewiß auf die Seele des reichbegabten Knaben und Jünglings ihren Einfluß geübt und, verstärkt durch das Wort und Beispiel einer frommen Mutter und die Messias Hoffnungen seines Volkes, der religiösen, dem Göttlichen zugewandten Gefühls- und Geistesrichtung desselben kräftige Nahrung gegeben“ (S. 40). „JEsus trat als Lehrer (Rabbi) unter seinen Landsleuten auf“ (S. 41). Göttliche Wunder hat der HErr nicht gethan. „Je herzloser, unwissender und wundersüchtiger seine Zeit, desto mehr gelten die Verwunderung erregenden Thaten seiner Liebe als Wunderthaten, und die Wunder des Geistes werden als sinnliche Schauwunder angestaunt“ (S. 41). An der ersten Christengemeinde wird getadelt: „An die Stelle der Verehrung des Vaters trat die Verehrung und Verherrlichung des Sohnes“ (S. 43). Die Erlösung Christi besteht darin, „daß er durch eine besondere Anstalt, die christliche Gemeinde, den Grund gelegt hat zur **wirklichen** Erlösung von Unwissenheit, Sünde und dem aus Leiden fließenden Elend“ (S. 52). Trinität wird auf gleiche Stufe gestellt mit „Polytheismus“, „Dualismus“, „Fetischismus“ (S. 12). So steht denn Scheib weit, weit unter den Arianern und wir können das, was er Taufe nennt, nicht als eine wahre Taufe anerkennen.

Ist nun dies Urtheil in allen Fällen festzuhalten? Sie machen darauf aufmerksam, daß manche Eltern, die nicht zu seiner Gemeinde gehörten, ihn aufgefordert haben, die Taufe an ihren Kindern zu vollziehen, und zwar nach ihrer Meinung die christliche. Sie fragen nun: „Hatte da sich nicht eine Gemeinde versammelt, die das Amt besaß und es Scheib übertragen hat? Bildet eine solche Familie mit den Taufpathen nicht eine Gemeinde außerhalb Scheib's Gemeinde?“ — Wir meinen, daß dieser Ausweg jedes sichern, festen Grundes entbehrt, den man doch in einer so wichtigen Sache haben muß. Ja, es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß Leute, welche ihre Kinder bei Scheib haben taufen lassen, irgend welche Vorkehrungen getroffen haben, für dieselben die wahre, christliche Taufe zu erlangen. Und ob Scheib in manchen Fällen die richtige Formel gebraucht, so müßte doch von ihm gelten, was Athanasius von den Arianern urtheilt: „Non in Patre et Filio tribuunt baptismum Ariani, sed in creatore et creatura et in factore et factura.“*) Quenstedt bemerkt dazu: „Non hoc vult Athanasius, Arianos isthac formula usos esse, sed formulam catholicam ex eorum dogmate ita exponi debere. Licet enim verba retinerent et in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti baptizarent, minime tamen credebant, quod dicebant.“**) (Theol. did.-pol. de bapt. S. 1. th. 5.) Wir halten darum dafür, daß solchen Kindern die wahre Taufe zu ertheilen sei.

Betreffs vieler Ihrer Gemeindeglieder, welche früher von Scheib getauft worden sind, fragen Sie: „Sollten wir nun diese alle in Zweifel stürzen wegen ihrer Taufe und sie in Folge davon nochmals taufen?“

Unsere Antwort ist: Aus der Erwiderung des Kirchenraths geht deutlich hervor, daß Scheib's Haufen jetzt seinen Standpunkt theilt, daß also in demselben keine wahre Taufe ist, und daß die von ihm scheinbar Getauften erst die rechte Taufe empfangen sollten. Können Sie jedoch einen Zeitpunkt angeben, bis zu welchem seine „Gemeinde“ nicht offen mit ihm ging, sondern das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit noch festhielt, so würden Sie die bis zu jenem Zeitpunkt Getauften als wahrhaft Getaufte anzusehen haben. Quenstedt schreibt: „A ministro ecclesiae, Photinianorum haeresi sive clam sive palam infecto, si cum eo ecclesia non consentit, sed aperte diversum statuit rectamque fidem tenet, secundum Christi in-

*) „Die Arianer ertheilen die Taufe nicht im Namen des Vaters und des Sohnes, sondern im Namen des Schöpfers und eines Geschöpfes, eines Erschaffers und eines Erschaffenen.“

**) „Athanasius will damit nicht sagen, daß die Arianer eine solche Formel gebraucht hätten, sondern daß die allgemeine Taufformel nach der Lehre derselben so verstanden werden müßte. Obgleich sie nämlich die Worte beibehielten, und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufte, so glaubten sie doch keinesweges, was sie sagten.“

stitutionem administratus baptismus efficax est nec iterandus.“ (Ib.)*)
 Ein solcher Zeitraum wird nun schwerlich genau zu bestimmen sein; doch müßten Sie zusehen, ob Sie nicht annähernd ihn bestimmen können, und dann immer festhalten, daß es das Gerathenste ist, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen. In einem gewissen Sinne gilt auch hier: „Non potest in reiterationis crimen venire, quod nescitur esse factum.“†)

Der Herr der Kirche wolle allen Feinden seiner heiligen Taufe wehren und Ihr Bemühen, dieselbe zu retten, in Gnaden segnen.

Mit brüderlichem Gruß zeichnen

C. F. W. Walther.

G. Schaller.

M. Günther.

F. Pieper.

R. Lange.

St. Louis, Mo., den 4. März 1880.

Auf den Sitzungen der Baltimorer Districts-Conferenz, gehalten im Juni 1880 zu York, Pa., wurde nun die Frage in Betreff der Taufe Scheib's abermals zur Sprache gebracht und nachdem nun hier die Antwort Herrn Scheib's auf die Anfrage der Konferenz verlesen war, dazu auch das Zeugniß und das Gutachten der St. Louiser theol. Facultät, so gelangten sämtliche Brüder zu der Einsicht, daß Scheib's Leute nicht mehr den Namen einer christlichen Gemeinde in Wahrheit verdienen und tragen, sondern außerhalb der Christenheit stehen, das christliche Predigtamt nicht in ihrer Mitte mehr haben, und daher Scheib auch keine gültige Taufe mehr verwalten könne.

So nahm denn die Konferenz auch die 9te Thesiß des obigen Referats an, so wie auch die 10te, welche lautet:

Thesis X.

Die Taufe H. Scheib's, des sogenannten Predigers obiger Gemeinschaft, können wir desgleichen nicht für eine rechte Taufe halten:

1. weil er das Predigtamt nicht hat,
2. weil er die Worte der Einsetzung nicht hat,
3. weil er seinem eigenen Bekenntnisse nach kein Christ ist.

Es erklärte sich somit die Konferenz völlig einverstanden mit dem obigen Gutachten der Ehrw. St. Louiser theol. Facultät.

Da nun aber die Durchführung des Urtheils, zu welchem man hier gelangt war, voraussichtlich mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, denn

*) „Eine Taufe, welche von einem Diener der Kirche, welcher von der Ketzerei der Photinianer, sei es heimlich oder öffentlich, angesteckt ist, (jedoch) nach der Einsetzung Christi verwaltet wird, ist kräftig und nicht zu wiederholen, wenn seine Gemeinde nicht mit ihm übereinstimmt, sondern offen das Gegentheil statuiert, und am rechten Glauben festhält.“

†) „Dem kann nicht der Vorwurf, daß es wiederholt worden sei, gemacht werden, wovon man nicht weiß, daß es schon geschehen ist.“

bei der Gleichgiltigkeit, mit welcher die Lehre von der Taufe von Vielen vernachlässigt worden ist, fällt es schwer, diese Sache mit wenigen Worten jedermann klar zu machen, so beschloß die Conferenz, zur Erleichterung und besseren Erledigung dieser Sache alle einschlagenden Documente in „Lehre und Wehre“ zu veröffentlichen, sowie auch einen Separatabdruck von ungefähr 500 Exemplaren machen zu lassen, um dann in diesem Büchlein Etwas zu haben, das den Leuten in die Hände gegeben werden kann, und sie sich somit selbst gründlich überzeugen können, daß die Taufe Scheib's in der That keine Taufe sei. Gott verleihe, daß dies Zeugniß nicht gang ungehört verhandle, und sich niemand fernerhin der christlichen Taufe berauben lasse. Das walte Gott.

Ja! es schallet allermeist

Dieses Wort in unsern Ohren:

Wer durch Wasser und durch Geist

Nicht zuvor ist neugeboren,

Wird von Dir nicht aufgenommen,

Und in Gottes Reich nicht kommen!

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Episcopale. Auf der vor Kurzem gehaltenen Generalconvention erklärte sich Dr. McCready mit der Stelle in der Litanei, in der ausgesprochen wird, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, nicht einverstanden und schlug vor, dieselbe zu streichen, weil diese Lehre die Kirche seit 1500 Jahren verwirrt habe. Auch gegen das Wort „Dreieinigkeit“ erklärte er sich und verlangte, daß anstatt desselben: „Herr Gott der Allmächtige“ gesetzt werde. Seine Vorschläge wurden einer Committee übergeben! Wie weit ist es mit einer Kirche gekommen, die solche Vorschläge noch einer Committee übergeben kann!

Curiosum. Der Editor des „Christl. Rundschasters“, eines Blattes der Weinbrennerianer, hat seinen Lesern folgende Mittheilung zu machen: „Wir sind jetzt in der Mitte des zwölften Jahrgangs dieser Zeitung; und wenn die Umstände sich nicht bessern, so wird vielleicht dies das letzte Jahr sein, daß wir uns mit abschleppen, wodurch wir nicht halber Lohn bekommen. So die Gemeinde Gottes ohne ein deutsches Blatt vorangehen kann, so können wir leben ohne eins zu drucken. Was geschehen soll wird geschehen. Wer uns schuldig ist soll uns gütigst bezahlen.“

Ein neuer Unionsversuch. Der altkatholische Bischof Herzog ist nach den Vereinigten Staaten gekommen. Seine Absicht ist, wie mehrere kirchliche Blätter berichten, auf eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Kirchen zu einer Kirche hinzuwirken. Zunächst scheint er seine Thätigkeit auf die Episcopalkirche beschränkt zu haben. New Yorker Zeitungen berichten, daß Herzog am 24. October unter den deutschen Episcopalen das Abendmahl ausgetheilt und die Confirmation vorgenommen habe. Demnach scheint man ihm von Seiten der Episcopalen entgegenzukommen. Uebrigens ist Herzogs Reise mit dem angegebenen Zweck auch ein Zeichen, daß es mit dem Altkatholicismus in Europa und namentlich in Deutschland nicht recht vorwärts gehen will. Es gehört mehr zur Bildung einer Kirche, als die Verneinung der Unfehlbarkeit des Papstes vom Standpunkt der „Menschenwürde“ oder auch der Geschichts-

forschung aus. Wie unwiderleglich sich auch aus der Geschichte beweisen läßt, daß die Kirche der ersten Jahrhunderte von dem Papstthum nichts weiß und daß das Papstthum in seiner gegenwärtigen antichristlichen Gestalt noch viel jüngeren Datums ist: so macht man mit diesem Nachweis, der überdies nur Wenigen verständlich ist, noch keine Christen. Wenn die Führer der Ultrakatholiken mit dem zweischneidigen Schwert des Wortes Gottes auf den Plan treten und dem armen Volke zeigen würden, wie ihm vom Papstthum die freie Gnade Gottes in Christo, ohne welche wir armen Sünder weder zur Ruhe des Gewissens kommen noch einst selig sterben können, geraubt werde: dann würde manche Seele dem Worte Gottes zufallen und aus den schrecklichen Banden des Papstthums errettet werden. Denn Gottes Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten, dazu es gesendet ist. (Jes. 55, 11.) F. P.

II. Ausland.

Kirche und theologische Facultäten. In einem Bericht über die im September in Parchim abgehaltene mecklenburgische Pastoralconferenz heißt es: „Nach einer Pause kamen die Thesen des Präpositus Stahlberg aus Neustloster über ‚Mängel und Wünsche in Betreff der Vorbildung unserer jungen Theologen‘ zur Verhandlung. In seinem einleitenden Vortrage suchte derselbe aus dem Wesen und der Geschichte der Kirche nachzuweisen, daß es ihre Pflicht sei, die bekenntnißmäßige Ausbildung ihrer künftigen Diener mit allen Mitteln zu erstreben. Der moderne religionslose Staat eigne sich nicht zur Pflege kirchlicher Interessen. In Mecklenburg gingen gegenwärtig Staat und Kirche noch in erfreulicher Weise Hand in Hand. Ersterer komme den billigen Wünschen der letzteren nach und trenne seine Sache noch nicht von der Sache der letzteren. Aber auch dies zur Stunde noch so günstige Verhältniß könne sich in unserer wechselvollen Zeit bald ändern. Die lutherische Kirche dürfe ihre Mutterpflichten gegen die jungen Theologen nicht vergessen, wenn sie nicht erleben wolle, was anderswo schon überreichlich geschehen, daß ihre Diener beim ersten Rufe der Union ihr den Rücken zukehren. Die Fürsorge der Kirche für ihre dereinstigen Geistlichen sollte sich auf die Gymnasien, auf die Universitäten und auf die Candidatenzeit erstrecken; für letztere vielleicht durch ein zweckdienlich eingerichtetes Vicariat oder Collaborat.“ — Möchten dieses wenigstens die deutschen lutherischen Freikirchen zu Herzen nehmen, welche bisher mit wenigen Ausnahmen ihre Knaben und Jünglinge, welche einst Prediger werden sollen, unbekümmert um „bekenntnißmäßige Ausbildung“ derselben, auf das erste beste Staats-Gymnasium und auf die erste beste Staats-Universität gesendet haben. Ist das Gewissenhaftigkeit? Ist das Sorge für die Kirche?

W.

Zwischen Breslau und Hermannsburg hat kürzlich wieder ein Annäherungsversuch stattgefunden, der nicht ganz aussichtslos verlaufen zu sein scheint. Eine Conferenz zwischen Abgesandten des Breslauer D.-K.-Collegiums und Vertretern der hannoverschen Separation fand am 2. September in Pyrmont statt. Von den ebenfalls dazu eingeladenen hessischen Lutheranern (Homburger Diocese) war äußerer Behinderung wegen niemand erschienen. Näheres über den Inhalt der dort gepflogenen Verhandlungen verlautet einstweilen nicht. (Allg. Kz.)

Die Immanuel-Synode war in diesem Jahre im Monat September zu Wollin in Pommern versammelt. Pastor Bollert berichtete, daß er mit der hannoverschen Freikirche bezüglich der gegenseitigen Stellung der beiden Synoden, der hannoverschen und der Immanuel-Synode, brieflich verhandelt habe und daß das Resultat dieser Verhandlungen in folgenden Punkten bestehe: 1. Die beiden Synoden halten die zwischen ihnen schon bestehende Abendmahlsgemeinschaft fernerhin aufrecht; 2. sie thun sich gegenseitig brüderliche Handreichung, und 3. sie beschicken ihre Synodal-Versammlungen gegenseitig gastweise. Es wurde ferner einstimmig beschlossen, daß von jetzt an die Synode zwar auch fernerhin das Recht der Wahl des Synodalvorstandes, der Lehr-

stand aber das Vorschlagsrecht habe, so daß fortan der Vorstand der Synode nur auf den Vorschlag des Lehrstandes gewählt werden könne. Auf Grund dieses Beschlusses wurde denn nun als Vorstand für das beginnende Synodaljahr der Pastor Bollert in Greiz von dem Lehrstande vorgeschlagen und von der Synodal-Versammlung mit allen gegen eine Stimme gewählt. So berichtet der „Freimund“ vom 21. October.

In der Provinz Hannover ist neuerdings der Entwurf eines neuen einzuführenden gläubigen Gesangbuchs erschienen. Bei dieser Gelegenheit ist es aufs Neue zu Tage getreten, wie viele und wie greuliche Rationalisten auf den Kanzeln der hannoverschen Landeskirche stehen. Dieselben haben sich nemlich alsbald geregt und gegen die Einführung eines solchen Gesangbuchs mit allem Ernste protestirt. Auf der Osnabrücker Synode sagte nach dem „Hann. Cour.“ u. A. Pastor Regula Folgendes: „Die Dreieinigkeit ist in der heiligen Schrift nirgends ausgesprochen. Von Gott ist im Entwurf wenig zu lesen, die Anschauungen sind unwürdig, 83 (12) ist von Rache und Grausamkeit, Zorn Gottes die Rede, in 611 (5) von seinem Grimm und Zorn u. s. w. In der Schrift steht nirgends, daß Jesus Gott ist, nirgends wird er wahrhafter Gott genannt. Abt Gerhard unterbricht: Unmöglich darf hier gegen das Bekenntniß geredet werden. Nach Intervention verschiedener Synodalen, die bezeugen, daß Dr. Regula von dem Inhalt der Bibel geredet, schließt dieser Zwischenfall. (Nach der Allg. R. vom 15. Oct. forderte Dr. Uhlhorn den Vorsitzenden auf, dem Redner das Wort zu entziehen; die Synode [!] indessen lehnte gegen nur zwei Stimmen den bezüglichlichen Antrag ab, da Regula sich darauf berief, er habe nicht gegen das Bekenntniß, sondern von dem gesprochen, was in der Bibel stehe [!]). Inspector Bachhaus erklärte es für widersinnig, daß Gott ein Kind geworden sei.) Regula fährt fort: Im Entwurf wird Jesus an einzelnen Stellen als absoluter Gott besungen: 16 (4) Gott ‚verachtet nicht ein armes Weib, Mensch zu werden in ihrem Leib‘. 35 Jesus ‚trägt die ganze Welt‘, (4) ‚hat die Sterne erschaffen all‘, (5) ‚schafft allem Vieh sein Futter‘, 76 (5) ‚Gott wird gefangen‘. In 397 (3) wird Jesus allein geliebt, ‚nein, ach nein, nur einer, sagt sie, und sonst keiner wird von mir geliebt‘. — Die Erlösung erfolgt nach der christlichen lutherischen Lehre nicht bloß durch das Leiden und Sterben Jesu, sondern durch das ganze Leben Jesu, den ganzen Jesus. Gleichwohl ist im Entwurf von Jesu Blut, Tod, Wunden so die Rede, als wenn diese allein erlösten. Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß der Teufel so oft (125 mal) vorkommt. Mag auch die Poesie das Reich der Sünde personificiren, ich glaube nicht an ihn, philosophisch ist kein allmächtiger Teufel neben dem allmächtigen Gott denkbar und religiös ist er kein Bedürfniß. Erst nach der babylonischen Gefangenschaft importirten ihn die Juden aus Persien. — Tadelnswerth ist im Entwurf die grobsinnige Anschauung der letzten Dinge. In 553 (2) ‚wird das schwache Fleisch und Bein von meinem Gott verwahrt sein‘; in 559 (5) ‚schwebt der Leichnam wie die Seele in den Lüften unbeschwert‘. In 570 (8) wird von dem Leibe ‚kein Beinlein, ja kein Stäubelein wird dir davon verloren sein‘. In 595 (5) wird ‚eben diese Haut mich umgeben‘, ‚in diesem Leibe, in diesem Fleisch werd ich Jesum sehen ewiglich‘. Diese Proben sind nicht biblische Realismen, sondern unbiblische Materialismen.“ — So weit Pastor Regula. Zwar bemerkt die Hannoversche Pastoral-Correspondenz vom 16. October hierzu: „Auf der Osnabrücker Synode, welche den Gesangbuchsentwurf als verfehlt verworfen und die Verhöhnung desselben gebuldet, sind nach den Zeitungen so ärgerliche Vorgänge vorgekommen, daß das Kirchenregiment schwerlich umhin können wird, einzelne Redner zur Rechenschaft zu ziehen“, — aber das Kirchenregiment hat sich leider bisher nicht so verhalten, daß ein Einschreiten desselben gegen solche falsche Propheten zu erwarten wäre; und gesetzt, es zöge diese Lasterer „zur Rechenschaft“, wird es bußfertigen Widerruf verlangen und, falls ein solcher Widerruf nicht erfolgt, diese meineidigen Menschen ihres Amtes entsetzen? Wir müssen dies leider bezweifeln, so gerne wir auch hierin Unrecht haben möchten.

Sachsen. Das Sächsische Kirchen- und Schulblatt vom 21. October schreibt: Man darf sich nicht verhehlen, daß der Hang zum Sectenwesen und zur Separation gegenwärtig in der Luft liegt, daß die freireligiöse Richtung augenblicklich durch das Socialistengesetz niedergehalten wird, also leicht, sobald die Bande wieder locker werden, an Stärke gewinnen kann, und daß jegliches Wachsen von Mangel besonders an Lehrzucht in der Landeskirche alsbald Hunderte von neuen Gliedern der Freikirche, offenbar der lebensfähigsten und der festbegründetsten der neu begründeten Confessions-Gemeinschaften, zuführen wird. Die Funken sind da unter der Asche. Möge es dem Kirchenregiment gelingen, dem Sturme zu wehren, der sie anblasen kann. Im übrigen ist es nicht zu leugnen, daß diese ganze Secten- und Separationsbewegung auch segensreich für die Landeskirche wirkt. Sie erinnert wieder an den Werth des lutherischen Bekenntnisses, spornet zu Wettkämpfer, zu treuer Seelsorge u. s. f., wie denn auch nicht selten da das meiste religiöse Leben herrscht, wo die Secten ihr Wesen treiben.

Ungetaufte Kinder christlicher Eltern und deren Schulpflichtigkeit. In Betreff der ungetauften, jetzt schulpflichtig werdenden Kinder ist unterm 27. September eine Verfügung des preussischen Cultusministers an die Regierungen und durch diese an die Schulbehörden ergangen. „Zum ersten mal“, heisst es darin, „werden sich unter den das schulpflichtige Alter erreichenden Kindern solche befinden, welche nicht des Sacraments der Taufe theilhaftig geworden sind, obgleich ihre Eltern einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören. Die Schule hat die Pflicht, soweit ihre gesetzliche Zuständigkeit reicht, den hieraus für die sittlich-religiöse Unterweisung der betreffenden Kinder zu besorgenden Nachtheilen nach Kräften entgegenzuwirken. Das Kgl. Provinzialschulcollegium wolle darum Sorge dafür tragen, daß die bezüglichlichen Verhältnisse bei der Aufnahme der schulpflichtigen Kinder genau festgestellt und in Gemäßheit der bestehenden Bestimmungen ungetaufte Kinder evangelischer Eltern in Rücksicht auf die Zugehörigkeit der letzteren zur evangelischen Kirche den evangelischen, ungetauften Kinder katholischer Eltern von dem entsprechenden Gesichtspunkte aus den katholischen Schulen zugewiesen werden, und daß dieselben auch den Religionsunterricht in dem Bekenntnisse ihrer Eltern erhalten.“ (Allg. Kz.)

Die Pfarrers-Wahl durch die Gemeinden wird im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 7. Oct. von Pastor Lehmann in Schadowitz angeblich aus der Schrift, aus den symbolischen Büchern, aus der Idee des geistlichen Amtes, aus der Genesis der Pfarrgemeindevahl und aus der Gefährdung des Nachwuchses (denn z. B. ein Adeliger werde sich gewiß nicht dem Scrutinium von Leuten unterwerfen, wie die Glieder einer Gemeinde seien!) bekämpft. Anstatt aus der Beschaffenheit ihrer Gemeinden zu schließen, daß sie eben keine Gemeinden haben, wie sie nach Gottes Wort sein sollen, die daher auch die Rechte einer christlichen Gemeinde ausüben können, schließen diese Afterteologen, daß letztere diese Rechte nicht haben können. Man suche durch Gottes Wort und Gnade rechte Gemeinden zu erziehen, und man wird bald, wie wir hier in America, erfahren, daß die Pfarrerswahl durch die Gemeinden, wie sie allein der biblische Wahlmodus ist, auch der geeignetste sei. W.

Der Schulzwang, nemlich der Zwang, nicht seine Kinder überhaupt schulen zu lassen, wogegen allerdings nichts einzuwenden wäre, sondern in eine bestimmte Schule zu schicken, erweist sich auch in Deutschland als gefährlich. Folgendes lesen wir in der Allg. Kz. vom 8. October: „Schlimm steht es in Rheinhessen, wo die Kinder der Freiprotestanten und Deutschkatholiken den evangelischen Religionsunterricht besuchen müssen. Sie bringen Spott und Hohn über die christlichen Religionswahrheiten von Hause in die Schulen, erschweren den Geistlichen und Lehrern durch ihren Trotz und ihre Widerspenstigkeit den Unterricht und die Schulzucht und verführen die evangelischen Kinder zu ähnlichem Sinn. Hier wird eine böse Saat für die Zukunft gesäet, welche einst arge Früchte für Kirche und Staat tragen wird.“ — Möge uns nur Gott hier in

America vor Einführung gesetzlichen Zwanges zum Besuchen der religionslosen Staats-schulen behüten, dessen Einführung hier nicht nur alle Ungläubigen, sondern auch viele Religiöse offenbar im Schilde führen!

W.

Abweisung eines zum Pastor erwählten Nationalisten in Preußen. So schreibt der „Pilger aus Sachsen“ vom 24. October: An die Dorotheenstädtische Kirche zu Berlin war der Prediger Hasenclever aus Baden, ein Zeugn timer der wahrhaftigen Auferstehung Christi, gewählt worden. Das Brandenburger Consistorium hat ihm aber die Bestätigung verweigert, „weil er entscheidenden Heilthatfachen und Heilswahrheiten des Christenthums gegenüber noch zu keiner festen und sichern Ueberzeugung gelangt sei, am wenigsten zu einer solchen, wie sie dem Bekenntnißstand der preussischen Landeskirche und den von ihm zu übernehmenden Verpflichtungen entsprechen würde.“ Daß das Consistorium es gewagt, einem Geistlichen die Bestätigung zu verweigern, der vom Magistrat vorgeschlagen und für dessen Wahl insbesondere der verflossene Minister Falk als Kirchenältester der Dorotheenstädtischen Kirche eingetreten ist, das geht der freimüthigen Presse über die Gutschnur, und sie ergeht sich bald in bodenlos unverständiger, bald in drohender Rede. Zum Vergleich sei hierbei auf einen neuerlichen Vorfall hingewiesen. In Hamburg wird jetzt ein allgemeiner Communalkirchhof hergerichtet, nur den Juden wurde ein separirter Friedhof gestattet. Sie hatten ihn aber auch mit allem Nachdruck verlangt. Als man ihnen entgegenhielt, daß ein belgischer Rabbiner erklärt habe, das „ewige Grab“ sei keine unbedingte Forderung der jüdischen Satzungen, antwortete ein liberaler jüdischer Advokat, jener Rabbiner sei sofort seiner Stelle entseht worden, was auch ganz in der Ordnung gewesen wäre. Denn wer an 3000jährigen Gebräuchen seines Glaubens rüttle, der möge Schriftsteller werden, aber Rabbiner könne er nicht werden oder bleiben. Keine Zeitung sagte etwas Tadelndes, als dies bei den Juden geschah. Wenn sich aber die christliche Kirche endlich gegen diejenigen wehrt, die ihren Bau unterwühlen, so geht das Zetermordio der Juden nicht nur, sondern der liberalen Judengenossen los. Euer Lessing würde euch zurufen: entweder ihr habt euren Bestand verloren, oder ihr habt nie welchen gehabt.

Urtheil über Dr. Hase in Jena. In Luthardt's Allgem. Kz. vom 10. Sept. lesen wir: „In Thüringen hat man wohl allgemein an der Feier des 50jährigen jenen ser Professorenjubiläums des Geh. Kirchen-R. Prof. Dr. Hase, welches am 15. Juli in Jena festlich begangen wurde, theilgenommen. Ein 80jähriger Greis hat 50 Jahre lang die einheimischen Pastoren in theologischer Wissenschaft gelehrt und ist immer noch rüstig. Man kann sagen, die thüringisch-sächsischen Kirchentreise fühlten sich in dem vor Gott und den Menschen begnadigten theologischen Lehrer selbst geehrt. Nicht bloß liberal gerichtete, auch positiv gesinnte Schüler des Jubilars waren an der seltenen Feier theiligt und konnten im großen und ganzen den Ehrenerweisungen zustimmen, die hier aus Fürstenschlössern und aus einfachen Pfarrhäusern dargebracht wurden.“ — Es ist in der That erschrecklich, daß in einer lutherisch sein wollenden Zeitschrift ein falscher Prophet, ein entschiedener Gegner des wahren Christenthums, ein so erfolgreicher Verführer der akademischen Jugend, wie Hase, also gefeiert wird.

W.

„Heiligungs-Mission um die Welt.“ In London ist neuerdings von drei amerikanischen „Evangelisten“, Inskip, McDonald und Wood, eine Mission inscenirt worden, welcher man die Bezeichnung „Heiligung-Mission um die Welt“ gegeben hat, einen Namen, der den „Evangelisten“ gefällt und den sie daher für ihre Thätigkeit zu adoptiren gedenken. In Surry Chapel, dem Gotteshause der Primitiv-Methodisten, wurde die erste Versammlung eröffnet, welche zwei Wochen dauerte und jeden Abend, Sonntags sogar morgens, mittags und abends großen Zulauf hatte. Der Erfolg ist „über Erwarten“.

(Allg. Kz.)

„Werk vom heiligen Paulus.“ In einem Bericht über die letzte Generalversammlung der Katholiken Deutschlands im September d. J. heißt es u. a.: Bezüglich

des Preßwesens wurde u. a. über das vom Chorberrn Schorderet in Freiburg gegründete „Wert vom heil. Paulus“ berichtet, dessen Zweck ist, „die Presse zur Würde eines Apostolats zu erheben“. Es sind dies Druckereien mit weiblichem Personal, welches in vollem Stillschweigen des Tages zehn Stunden arbeitet, gemeinsam in einem Hause wohnt und eine bestimmte Tagesordnung befolgt. Derartige Druckereien bestehen zur Zeit in Freiburg zwei mit 30 Arbeiterinnen, welche zehn Zeitungen drucken, in Paris eine dritte mit 40 Seherinnen, deren Werth auf ca. 500,000 Frs. geschätzt wird, und in Bar-le-Duc eine vierte, die im vorigen Jahre für 400,000 Frs. angekauft worden. Ein holländischer Geistlicher gedenkt das Werk des heil. Paulus auch in Holland einzuführen. Hinsichtlich der Tagespresse wurde darauf hingewiesen, daß noch zu wenig katholische Blätter vorhanden seien (in dem zu zwei Drittel katholischen Baden nur sechs neben 73 anderen, in Württemberg acht neben 64 anderen, in Baiern 31 neben 102 anderen). Für die Verbreitung der bestehenden wurde als sehr wirksam das immer wiederholte Nachfragen nach katholischen Blättern auf Bahnhöfen, in Gasthäusern, Cafés zc. und in den Badeorten empfohlen. Gerügt wurde das zu grelle Auftragen in den Tagesblättern und ein gemessener, edler Ton empfohlen. An der katholischen Unterhaltungsliteratur tadelte man die Mangelhaftigkeit der Illustrationen und stellte in dieser Beziehung die gegnerischen Blätter als Muster auf. Ebenso rügte man das unkluge Verfahren, „die katholische Fahne“ immer schon im Titel des Blattes herauszuhängen, wodurch viele vom Lesen abgeschreckt würden. — Das muß man den Papisten lassen, sie wissen nicht nur, was sie wollen, sondern verstehen auch, die erfolgreichsten Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu finden, freilich ohne in Beziehung auf diese irgendwie wählerisch zu sein. Wir sollten und könnten viel von ihnen lernen, nur daß wir dabei in den Gal. 4, 18. gezogenen Schranken bleiben.

W.

Bei der Wahl eines Diakonus, welche am 19. September in Ikehoe stattfand, mußten auch Juden zur Stimmabgabe zugelassen werden, weil an dem Orte der Brauch besteht, daß nur der Grundbesitz wahlberechtigt ist, jene Juden aber Grundbesitzer sind. So schreibt die Allgem. Kz. Luthardt's vom 1. October. Hieraus scheint hervorzugehen, daß nicht nur allein der Grundbesitzer wahlberechtigt ist, was leider nicht selten vorkommt, sondern daß der bloße Grundbesitz wahlberechtigt macht, was ein wahrer Gräuel ist, wie jene Wahl eines christlichen Diakonus durch Juden vor Augen stellt.

W.

Jüdische Empfindlichkeit. Präpositus Milarch sprach in seiner Rede zur letzten Sedanfeier u. a.: „Soll es von uns heißen, wie einst von den Kindern Israel am Fuße des Berges Sinai: ‚Sie setzten sich nieder zu essen und zu trinken, und stunden auf zu spielen?‘ Fluch über den, der die Sedanfeier in solcher Weise entwürdigt.“ Nun hatte aber der Redner auch Juden zu Zuhörern gehabt. So erschien denn in öffentlichen Blättern eine „Nothgedrungene Erklärung“, unterzeichnet von der jüdischen Gemeinde in Neubrandenburg, worin dieselbe mit „tiefster Entrüstung“ es zurückweist, daß Milarch diese Gelegenheit benutzt habe „zu einem äußerst heftigen Ausfalle gegen unsere Vorfahren am Berge Sinai.“ Die Herren Juden werden sich wohl endlich auch noch dies verbitten, daß Prediger ferner predigen, was sie auf dem Berge Golgatha gethan haben.

W.

Staatskirchliches in Frankreich. In der Allgem. Kz. Luthardt's vom 1. October lesen wir: Nachdem der Staatsrath erklärt hat, daß die Bestimmungen der reformirten Synode von 1872 keine gesetzliche Geltung haben, hat nun auch der Kultusminister bestimmt, daß in die Wahlregister der reformirten Kirche, die am nächsten 31. Januar geschlossen werden, alle diejenigen Wähler wieder eingetragen werden müssen, welche früher gestrichen worden waren, weil sie das Glaubensbekenntniß der Synode von 1872 nicht hatten annehmen wollen. Durch diese ministerielle Verfügung wird dem Liberalismus aufs neue ein großer Vorschub geleistet.